

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Czandpiers, Idstein.

Fräulein Doktor.

Schichte von Hans Seefeld.

(Schluß.)

13

war ein schöner, taufrischer Morgen, als Dr. Kant wieder in Reinhardsdorf ausstieg. Er hätte gleich bis Osterwitz fahren können, wo er wohnte, aber der war so herrlich. So konnte er zu ein paar Besuche machen und ein Kollega abnehmen, was war. Da sie in Osterwitz nach wurde anfang, konnte er sie ja

wanderte er vorwärts. er schon in Regenau und einer Patientin an. „Guten Berger! Nun, wie geht's?“ „Dank, Herr Doktor. Immer. Das studierte Fräulein von war jeden Morgen da. Daß so geschick werden können!“ Frau Berger. „Andre Zeiten. doch auch zufrieden?“ „Herr Doktor. Solch ein Dingel. Das lacht einen ja

hätte er der stillen Margaremann gar nicht zugebraut. Die konnte doch mal gefährlich sein konnte sie also auch. hierhin und dorthin. Nun Vater Helm. Der machte ein schicktes Gesicht. „Ach, Sie kommen, Herr Doktor!“ bin wieder da. Wie geht's,

ein sonniges Lächeln über des Muzeln und Falten. mir's gegangen, Herr Doktor. Fräulein, das gute, das ist freundlich und froh. Sie ist gekommen, wie die liebe warm und lieb. Sogar meine mir geschüttelt. O, ich hab's Herr Doktor. Grüßen Sie mir

das Mädele, wenn's nun nimmer kommt. Grüßen Sie's, ich bitte. Und ich lasse mich auch allemal noch bedanken.“

„Ich werde es bestellen, Vater Helm! Es freut mich, daß ich Sie so gut finde

auch so lustig zu lachen, wie sein weiblicher Kollege.“

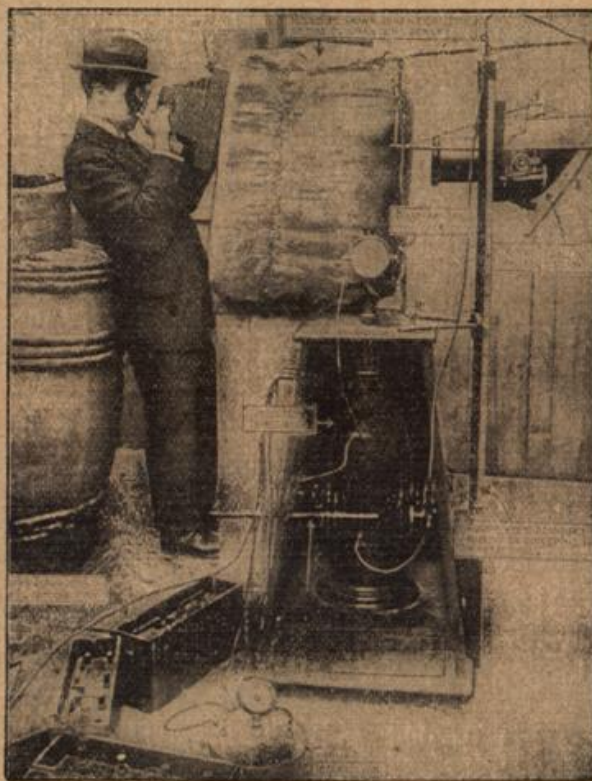
„Heiraten tät ich's Doktorfräulein, das herzlische Ding!“ Der Alte war ganz eifrig. Nun lachte der Doktor aber wirklich. „Ich werd's dem Fräulein erzählen, was es für einen guten Verehrer hat.“

„Ich werd' der einzige net sein!“ meinte Vater Helm.

Nein, wahrhaftig nicht der einzige! Ueberall, wo Doktor Kant hinkam, sang man Fräulein Brunnemanns Loblied. Er hätte wirklich ruhig noch ein paar Tage bleiben können, man hätte ihn garnicht vermisst. Beinahe verstimmt ihn die Tatsache ein bißchen.

Ja, ja! Man ist niemals unersezlich! Niemals und nirgends. Das zweitemal wars nun schon, daß jemand meinte, Fräulein Brunnemann wäre eine passende Frau für ihn. Die gelehrte Dame. Wenn das seine Mutter wüßte. Er lächelte wieder. Keine Angst, Mutterle, die Niese, die wird dir besser gefallen als das Fräulein Doktor mit der Brille. — Ja, wann würde er die wiedersehen? Ob sie noch da war? Die Ferien waren eigentlich zu Ende. Sie hatte doch gesagt, daß sie nur die Ferien in Reinhardsdorf wäre. Nun, er mußte doch bald einen Besuch in der Apotheke machen und sich bei dem Fräulein Kollega bedanken, dann würde er wohl erfahren, wo Niese zu finden ist.

Das Türmchen von Regenau auf dem Herrschaftshause sah aus dem dunklen Lindengebüsch hervor. Weiß lag die Landstraße in der Sonne. Doktor Kant wuschte sich die Stirn. Es wurde schon heiß. Zu Rad kam man schneller durch. Aber heute



Eine deutsche Erfindung im Dienste der Engländer.

Ein Baumwollballen wird mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, um festzustellen, ob Konterbande darin vorhanden ist.

und daß der Vertreter seine Sache so gut gemacht.“

„Ja, wenn ich so ein junger, frischer Kerl wär, so einer wie Sie, Herr Doktor!“

„Nun, was täten Sie da, Vater Helm?“ fragte Doktor Kant und versuchte

eilte es ja gar nicht. Eigentlich hatte er ja noch Urlaub.

Das kleine Wohnhaus des Bauern Groth lag an der Straße. Die niedrigen kleinen Fenster blickten in der Morgen-sonne. In der offenen Haustür stand die alte Frau und grüßte ihn schon von ferne. Vor dem Hause stand ein Damenfahrrad.

„Grüß Gott, Herr Doktor! Wieder daheim!“ Die Alte trocknete die knochige Arbeitshand an der blauen Leinwand und reichte sie ihm. „Guten Tag, liebe Frau. Wie geht's der Frau Tochter und dem kleinen Mädchen? Nicht wahr, es ist doch kein Fieber gekommen?“

„Ich denk' nicht, Herr Doktor. Das Fräulein hat alle Tage mit dem Köhrle gemessen und gesagt, es wäre gut. Nun ist ja heute schon der achte Tag!“

„Dann wird's auch weiter gut gehen. Frau Groth ist eine gesunde kleine Frau. Darf ich mal zu ihr gehen.“

„Wittschön, Herr Doktor! Das Fräulein Doktor aus der Apotheke ist grad' drinnen!“

Die Alte ging voran. Auf dem weichen geflochtenen Strohläufer, der über den Ziegelsteinen der Haustür lag, trat man kaum einen Schritt. Vor der offenen Schlafzimmertür blieb Doktor Kant stehen. Was war denn das? Nestle ihn ein Spul? „Das Fräulein Doktor aus der Apotheke“ hatte die Großmutter doch eben gesagt.

Ja, war denn das zum Erschrecken, der liebliche Anblick? Am Bett der jungen Wöchnerin auf einem binsengeflochtenen Stuhl saß Niece, seine heimlich geliebte süße Niece, hielt das ausgewidelte Baby im Schoß und schaute es ganz andächtig an.

„Niece, Fräulein Niece!“

Eine Blutwelle färbte das freundliche Mädchen Gesicht. Tief beugte sie sich über das winzig kleine Menschenkind, wickelte es wieder ein und gab es der Mutter aufs Bett.

„Ja, Fräulein Niece, ich, ich verstehe nicht.“ Doktor Kant sah ganz ratlos aus.

„Ich erkläre Ihnen alles!“ sagte Niece. „Nachher, draußen, ja?“ und ganz sachlich setzte sie hinzu, hier ist alles in Ordnung, keine wesentliche Temperatursteigerung. 37,3 hatten wir gestern abend, heute nur 37. — Adieu, Frau Groth. Nun können Sie bald wieder aufstehen.“ Und wie zum Abschied nahm sie noch einmal das winzige Kinderhäufchen in ihre Hand.

Doktor Kant sprach noch ein paar Worte mit der Frau, dann folgte er Niece hinaus in den sonnigen Morgen.

Da stand sie nun an dem blinkenden Rad, lehnte die Arme auf die Lenkstange und wartete auf ihn. So rot und verlegen, so heiß und verwirrt, er hätte sie in die Arme nehmen und küssen mögen.

„Niece!“ sagte er herzlich. „Was ist das alles? Vertreten Sie nun Ihr Fräulein Kusine? Wollen Sie mir nicht erklären?“

„Ach, Herr Doktor, ich muß Sie ja um Verzeihung bitten. Das war ja ein sojer Streich. Ein Studentenstreich. Ich, ich bin ja die Medizinerin, nicht meine Kusine Margarete!“

Doktor Kant stand wie vom Donner gerührt. „Sie, Sie?“

„Ja, ich Herr Doktor. Und nun will ich Ihnen auch sagen, wie ich dazu kam, mit Margarete die Rollen zu tauschen. Es

war unrecht, ich weiß es, aber man ist eben manchmal übermütig. Wie wir beide damals mit den Rädern von Osterwitz kamen und Sie so traurig waren, daß Sie nicht zur Hochzeit könnten, da dachte ich, ich könnte Sie ja ganz gut die paar Tage vertreten, wenn nichts Schwerwiegendes vorliegt und wollte es Ihnen eben anbieten, da grade fingen Sie an, so dröcklich auf Ihre weiblichen Kollegen im allgemeinen und auf die Apothekernichte im besondern zu schelten. Und wie Sie nun gar so sicher meinten, Gretel war die Studierte, bloß weil sie eine Brille trägt und sich unbor-teilhaft kleidet, da sah's mich der Ueber-mut und ich entrierte die Sache. Schließ-lich war es ja ganz gleich, wie der Kollege aussah, der Sie vertrat. Nun ist es ge-schehen, verzeihen Sie. Ich habe mir Mühe gegeben und Sie auch!“

Nun war Doktor Kant der Verwirrte, Verlegene. Kaum, daß er einen ordent-lichen Dank zurecht brachte.

Niece sah ihn traurig an. „Ach ja, studierte Frauen sind ihm ja gräßlich!“ dachte sie resigniert. Sie bestieg ihr Rad und fuhr davon.

Doktor Kant schaute ihr nach, bis das wehende Sommerkleidchen hinter der Biegung der Chaussee verschwand. Dann ging er weiter, verstimmt und still. — Machte seine paar Besuche ab und eilte dann in seine Wohnung. Post war nicht da, nur ein paar Zeitungen und Druck-sachen. Er wollte lesen, es gelang ihm nicht. Frau Wendler brachte ihm etwas Frühstück, er hatte keinen Appetit, trotz der frühen Morgenwanderung. Er streckte sich auf das harte Sofa. Niece, kleine liebe Niece. Hättest du mir das doch nicht an-ge-tan. Ein frisches Bergkind, hab' ich ge-dacht und nun bist du auch solch eine Moderne. Ach, mir könnt's ja gleich sein, ich werde schließlich auch mit meinen Vor-urteilen fertig, weil du so ein liebes Ding bist. Wie herzig sie aussah mit dem Kind-chen auf dem Schoß. Ja, ich würde schließlich fertig. Aber mein Mutterle. Ich hab's ihr doch noch fest versprochen, nicht das Fräulein Doktor. Und nun — ach, Niece — am liebsten sähe ich dich gar nicht wieder. Wie alt sie wohl ist? In welchem Semester? Sie sieht aus, wie kaum zwanzig. Das kommt wohl, weil sie sich so allerliebste kleidet. Sie kann auch fünf-und-zwanzig sein. Niece, auch liebe kleine Niece, was tue ich nur. Wenn Mutter käme und sie kennen lernte, vielleicht. Ach, vielleicht hat Mutterle ganz recht. Ein Fräulein Doktor als Frau, als Hausfrau. Wer weiß, wie die Ehe dann wird!“ — So jagten hundert Gedanken durch seinen Kopf. Lauter wirre, ärgerliche, unfreund-liche. Und das liebliche Kind, das ihn sonst in seinen Ruhestunden so oft umfan-gen, das Bild von der trauten Häuslichkeit und dem blumigen Garten, in dem eine kleine fröhliche Frau den Abendbrotisch deckte, verschwand in nebelhafter Ferne.

Margarete Brunnemann, das Haus-mittlerchen in der Brille, stand gerade an den Stangenbohnen im Garten und säufte das Körbchen an ihrem Arm mit en-diden, grünen Früchten, als ihre Kusine, Niece Hausner zu ihr trat.

„Nun, Niecefind? Bist du fertig?“

„Ach Gretel. Ich wollte, ich wäre wie du!“ schluchzte das hübsche Mädchen und

fiel der Freundin weinend um den Hals. „Was hast du denn? Ist was da?“ fragte Gretel.

„Er ist wieder da!“ schluchzte sie. „Er, er!“ lächelte die Aeltere. „Aber doch nicht so. Erzähl' mir lieber.“

„Ach ja, er weiß alles. Und nun auch alles. Daß studierte Frauen greulich sind, daß er mich nun nicht leiden kann, daß alles aus ist!“

„Aber Niece, sei doch vernünftig, er dich kennen lernt, dann wird er dich sehen, daß du eine ganz tüchtige Frau sein kannst, er hat doch keine Klappen!“

„Ja, die hat er. — Eine Frau, gute Frau werden soll, muß gelernt sein, darf nichts gelernt haben. Männerlogik!“

„Ach, du bist ein kleiner Lor.“

„Ist das „Frauenlogik“, was du eben sagst? Er ist vielleicht ein bißchen erstarrt, aber er ist ja schließlich kein Mensch und war dadurch nicht ganz so würdig wie sonst, und daraus folgt gleich alles Mögliche. Sei doch vernünftig, kleine Niece. Bist doch so ein ge-wisses Mädel. Paß auf, dieser Tage laß dich noch einmal richtig für die Besuche bedanken und dann werden wir sehen!“

Niece schien recht zu behalten. Doktor Fritz Kant kam nicht. Er schickte einen sehr höflichen Brief, in dem er seinen Dank aussprach und die Be-zugung Ausdruck gab, dem Fräulein später einmal in gleicher Weise zu danken, mit der Versicherung vorzüglichen Hochachtung!“

Niece Hausner knitterte den Brief zusammen. „Dachte ich's doch!“ sagte Margarete Brunnemann.

Um die Zeit der Herbstferien als Doktor Kant an seinem Schreibtisch und mit einemmal die Feder und den braunen Kopf in die Hand genommen, so lauschte er hinaus in den Herbsttag. Was waren das für herrliche Stunden. Die hellen Stimmen kamen näher. Jetzt konnte er die Schritte hören. Das war ein so wohnige Lied. Wie oft hatte er gesungen, als er noch das bunte Schafstband trug, leise summt er mit:

Wie glüht er im Glase, wie flammt er im Gefäßene Topase vergleich ich sein Und Du ste entz' neben ihm blumig Gott schütze die Neben am sonnigen Durchbraust uns sein Feuer, so schmilzt für Euch nur getreuer, ihr Roggelein Wir schwärmen von Rosen, von Minnen Gott schütze die Rosen am sonnigen

Von Minnen und Frei'n! — liebe kleine Niece, seit du fort bist, nicht mehr davon schwärmen. Ob du denn nicht wieder kommen wirst? Der Apotheker sagt nein, nur nicht? —

Und dann wurde er wieder wach, wenn er daran dachte, wie sie in den Hörsälen oder in den Krankenstübchen plagen mußte, mit Dingen, die gemacht hatten, zu überwinden, sie so gern anders gesehen. Lang

Zeit zum träumen. Die Stim-
die muntern Schritte kamen
hielten sie vor seiner Haus-
Stod klopfte an.

„Klopfte der alter Herr! Aufgemacht!“
Kestere. Der Hausflur kam ihm die Schar
lieber. Regen und der Älteste flog ihm
s. Und

„Hör dich Gott, alter Herr! Gib uns
nun ninken, und dann komm mit uns
s ist!“
„Götterberg!“

„Wernünftbar ein fröhliches Wiedersehen.
wird er von den Studenten kannte er
g tüchtig, aber sie trugen schon hübsche
doch sein damals kaum ein Flaum ge-

ine Frau ein Händeschütteln und ein
muß g
haben. heit war getan. O, er wollte

er Lot. Wendler, wenn etwas sehr
was du kommt, das Restaurant auf dem
schen er hat Telefon!“

lich sein. Nutes singend und plau-
ganz er mit der jungen Schar hinauf
daraus sag.

ei doch. Burschenherrlichkeit.
so ein da oben im hellen Sonnen-
Tage Tafel zurechtmachen und ihren
für die oben saßen, wie die alten
n werden. Lieder in die blaue klare
liegen — Fritz Kant wurde
u beha — so jung, wie er als Student
nicht. er

es, in der kamen und freuten sich über
brach und Volk und seinen Niedere,
n Fräulein Sportanzug mit dem Ruck-
er Weißgänger aus dem nahen Kreis-
Versicherung von den Dörfern.

„Ich der Abend herauf kam
terte bei die Sonne hinter fahlblauen
doch!“
n. „Nlichweißen Wollstreifen.
nen schoben sich davor wie ein
— —
finer von den Studenten sang
Herbstes ein schwermütiges kleines
seinem Kant stützte wieder den Kopf,
die F schwieg. Und das Bild, das
in die Kurse sang, zauberte ihm ein
s in das, ein liebes kleines Bild.
n das weil, denk i alleweil, liebes
Die h mein!“

Jetzt eine geliebte kleine Niece! —
schon nicht mit dem Kollegheft im
hren. Das, sah sie nicht mit ernster
oft hat das Mikroskop schauen, er sah
as bunten Bauernhaus, mit einem
summtlichen Lächeln, das kleine
Schob.

Die kleine Niece, so, ja, so bist
haben, zum glücklichenmachen
ein. Ach, Mutter, Mutterle,
recht.

er auf und dankte den
er müsse heim, wirklich, er sei
geblieben, der Beruf. —
oberte er zu Tal. Ein Ge-
auf. Es war so warm ge-
den Tage. Dicht ballten sich
den Wollen zusammen. In
schwärmten schon helle Blitze.
wieder fielen zur Erde. Wie
er sagte den Wettermantel mitnahm,
rollte den Ledermantel auf.
stelte hernieder.

Der Begehung war ein
n, ob er da Schutz suchte,
Dingen, darüber war?
überwinn der Gewitterregen. Doktor
sehen.

Kant hielt den Hut, den der Wind nehmen
wollte und eilte hinein in das Häuschen.
Da, ein weißes Kleid. Hier war schon
jemand, der Schutz suchte, eine Dame. —
Niece!

Doktor Kant wußte nicht, ob er das
nur gedacht oder laut gerufen hatte. Da
stand sie, erschrocken, verwirrt — und sah
so jung aus und so lieb.

„Fräulein Niece! — Ach, Verzeihung,
vielleicht schon Fräulein Doktor!“

„Sie winkte traurig mit der Hand ab.
„Nein, nein!“

Wind und Regen kamen gerade von der
Seite, wo das Vorkenhäuschen offen war.
Die dünnen Ärmel des weißen Kleides
waren schon ganz naß. Doktor Kant nahm
seinen Wettermantel und wollte ihn ihr um-
legen. Aber sie wehrte ab. „Nein, nein,
das nehme ich nicht an, dann werden Sie
naß!“

„Er taugt für uns beidel!“ sagte
lächelnd Doktor Kant und legte den Mantel
zur Hälfte um ihre Schultern. Da legte
das Mädchen ihren Kopf an seine Schulter
und weinte ganz fassungslos.

„Niece, Fräulein Niece! Was ist
Ihnen denn?“ fragte Fritz Kant und als
statt der Antwort die Tränen immer hefti-
ger flossen, legte er seinen Arm um sie und
hielt sie ganz fest. Endlich wurde sie
ruhiger, und sah ihn mit den nassen
Augen ganz tapfer an. „Ich wollte Ihnen
nur sagen, Herr Doktor, ich werde niemals
Ärztin in Reinhardsdorf, wie Onkel
Brunnemann sich das so schön gedacht hat.
Niemand! Ich gehe weit fort!“

Doktor Kant sah ihr tief in die ver-
weinten Augen. „Weinetwegen, Niece?“

„Ja, auch Ihrewegen! Das habe ich
mir gleich damals vorgenommen, als Sie
mir sagten, daß für zwei nicht Platz hier
sei, aber, ich könnte ja auch gar nicht!“

Da war's um Doktor Fritz Kants
Selbstbeherrschung geschehen. — „Niece,
süße kleine Niece. Wenn Sie doch kein
Doktor wären oder werden wollten.“

„Ich kann ja gar keiner werden!“ sagte
sie ganz verzweifelt.

„Aber warum denn nicht?“ Doktor
Kant sah sie so unendlich zärtlich an, daß
sie Mut faßte.

„Ich bin ja, ich bin —“
„Was denn, kleine Niece?“

„Durchgefallen!“
„Galdrio!“

Solch einen lauten Rin-
genden Jauchzer, wie er aus der kleinen
Vorkenhütte stieg, hat der alte Götterberg
sein Lebtag noch nicht gehört. Und von
den vielen tausend Küßen, die je in dem
Hüttlein getauscht wurden, war keiner so
lang und innig als der, der nun kam.

Das Gewitter und der Regen waren
längst vorüber, aber die zwei saßen immer
noch in dem Schutzhäuschen und erzählten
sich was.

Niece erzählte, daß sie nie recht Lust
zum Studieren gehabt hätte, daß sie es nur
dem guten alten Onkel zu Liebe getan
hätte, und Fritz Kant erzählte von seinem
lieben alten Mutterle, die soviel Angst vor
den gelehrten Frauen hatte und wie leicht
er damals sein Versprechen gegeben hätte,
als er gemeint habe, Margarete Brunne-
mann sei die Medizinerin. Und nun sei
ja alles gut. „Aber warum hast du nur
vorhin so bitterlich geweint, Niece?“

„Ach, Fritz! Ich sollte ja dem Onkel

sagen, daß ich das Examen nicht bestanden
hatte, und ich schämte mich so. Er hat sich
schon immer darauf gefreut, zu sagen:
„Keine Nichte, Fräulein Doktor.“

„Nun wird er wohl auch zufrieden sein,
wenn seine Nichte „Frau Doktor“ wird.
Weinst du nicht auch?“

„Ach du, einziger, du!“

Was nun noch zwischen den beiden ge-
sprochen wurde, wollen wir nicht erst er-
zählen, denn es war fast lauter Lärdrüchtes,
wie es immer zwischen so glücklichen
Leuten ist, ob sie nun viel oder wenig
gelernt haben. Und das wird immer sein,
solange die Erde steht und ist von Anfang
an so gewesen. Frohen Nutes wanderten
sie nach der Reinhardsdorfer Apotheke.

Fräulein Niece weinte nicht mehr und
schämte sich auch nicht mehr. Sie hatte ja
ihren Doktor!



In der Heimat . . .

Skizze von Albert Petersen.



er goldige Morgensonnenschein
drang schräg von Osten her
durch das Kronendach des stil-
len Buchenwaldes und malte
güttrige gelbe Kreise auf
Schneise, Unterholz und die hellgrauen
Stämme. Die harten dunklen Blätter der
Stechpalmensträucher glänzten, dazwischen
wucherten breite hellgrüne Farnenblätter.
Die Waldsänger jubilierten, ein Kukuk rief,
und scharf drang das Hämmern eines
Spechts durch die Stille.

Leise pfeifend schritt ein jüngerer
Mann durch die Schneise. Verschlossenes
Lodenzug; braune Lederamaschen, auf
dem Kopf einen kurztempigen grünen
Fitzhut. Das Gesicht, aus dem ein Paar
stahlgrauer Augen heiter in den sommer-
lichen Wald blickten, war sonnenverbräunt.
Der blonde Schnurrbart bewegte sich leicht,
wenn der Mann eine gewaltige Rauch-
wolke aus der halblangen Pfeife blies.
Lose auf der linken Schulter lag der Leder-
riemen der Jagdbüchse.

Blötzlich raschelte es im Holz, Zweige
krachten — ein Rehbuck setzte in gewalti-
gem Sprung über die Schneise und ver-
schwand im hohen Unterholz.

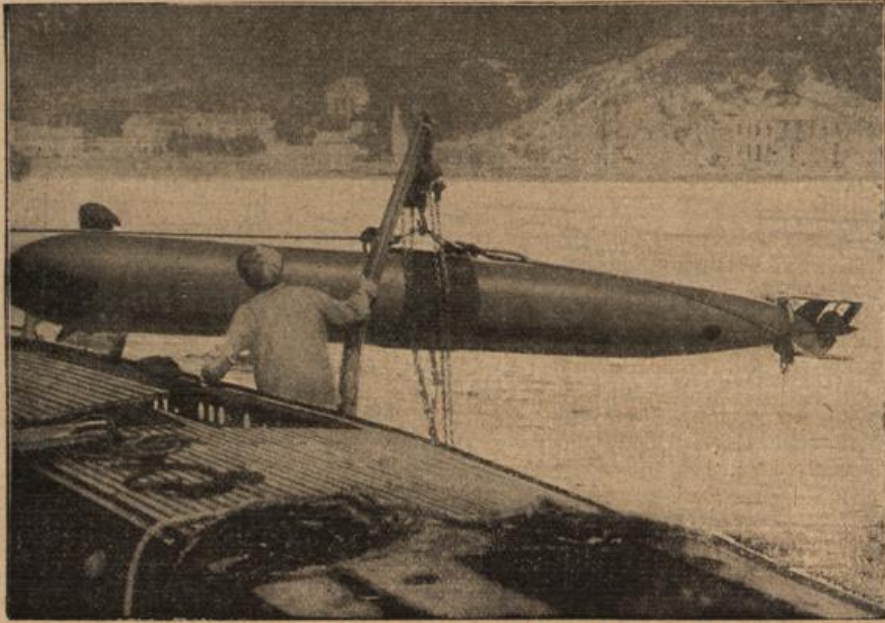
„Freches Vieh!“ murmelte der Mann,
„na, bist noch zu jung, jung, jung.“

Und er summt:
„Wer St. Hubert nicht vergißt,
kuch nicht am Sonntagmorgen schießt.
Doch Montag zwischen Tag und Nacht,
dann wird der Hirsch zur Stree gebracht.
Salall, horlbo!“

Er gelangte von der Schneise auf einen
breiteren Waldweg. Das Unterholz hörte
auf, das Gewirr der Buchenstämme wurde
lichter, und jetzt drang wie aus weiter
Fernte das friedliche Läuten von Kircheng-
locken herüber.

Am Waldbrand blieb der Jäger einen
Augenblick stehen.

Vom Gold der Sonne übergossen la-
gen gelbe Kornfelder und grüne Wiesen da.
In einem Flüsschen spiegelte sich der blaue
Himmel, und tief im Tale lugten zwischen
dem Grün der Obstbäume und Dorflinden
die grauen Strohdächer und roten Pfan-



Verladen eines Torpedos an Bord eines französischen Unterseebootes.

Von französischen Unterseebooten hat man noch nicht viel gehört, und doch gibt es welche. Allerdings haben sie es nicht zu Heldentaten gebracht, die denen unseres „U 9“ und „U 29“ an die Seite gestellt werden können. Unser Bild zeigt ein französisches Unterseeboot, das ein Torpedo an Bord nimmt.

nenreihen heraus. Junge Störche betrieben eifrig ihre Flugübungen, und Schwalben segelten sicher um den Kirchturm.

Ein breiter sandgelber Fahrweg schlängelte sich durch die fruchtbaren Felder und Wiesen zum Dorf hinunter. Der Jäger aber bog in einen Seitenpfad ein, über dessen zitterndem Gräsermeer bunte Schmetterlinge gaukelten und feingliedrige Libellen schwebten. Von dem vorherrschenden Grün hob sich der blaue Rock mit glitzernden Knöpfen eines alten Landbriefträgers ab, der dem Jäger entgegenkam.

„Na, hast uns Post gebracht, Jochim? Wie steht's denn in Europa?“

„Ja aber — weißt du noch nicht, Hein? Mobilmachung, Mann. Heute ist doch erster Mobilmachungstag.“

Einen Augenblick stille — nur die Kirchen jubelten, und die Kirchenglocken läuteten.

„Im dritten Mobilmachungstag — nun, bis übermorgen habe ich noch Zeit, Jochim. Steht schon alles in der Zeitung?“

„Ganze Menge — mit dicken schwarzen Buchstaben. Gegen Rußland, Hein. Ach, wie sich das ändert, mein Großvater hat noch unter dem Russengeneral Lettenborn gegen die Franzosen gekämpft, Hein.“

„Wenn's nur Rußland bliebe, Jochim. Na, komme, was kommen soll. Uebermorgen!“

„Galt dich gesund, Hein, komm froh zurück.“

„Danke, Jochim. Nicht jede Kugel trifft.“

Der Briefträger stampfte weiter. Auch Hein setzte seinen Weg fort.

„Also Krieg,“ murmelte er, „Krieg. Wer hätte das geglaubt.“ Und einer plötzlichen Eingebung folgend, nahm er die Flinte von der Schulter, stellte den Kolben neben den rechten Fuß und kommandierte sich: „Das Gewehr — über! Ohne Critt — Marsch!“

Und leise vor sich hinlächelnd schritt er einem Bauernhof zu, dessen rotbraune Front mit einer Reihe blizender Fenster hinter dem schattigen Obstgarten ragte.

„Hallo, Hein, Krieg, Junge, Krieg,“ und der jüngste Sohn des Hofbesizers kam seinem ältesten Bruder entgegengerannt.

„Weiß schon, Fritz. Wo ist Vater?“

Da erschien ein noch nicht alter Mann mit seltsam unsicheren Schritten im Rahmen der doppeltflügeligen Haustür.

„Ist Hein da?“ und mit dem Handstock tastend trat der Blinde auf den Gartensteig.

„Ich bin's, Vater. Uebermorgen muß

ich weg. Und die Knechte müssen diesen Tagen auch schon stellen. Fritz mit den Mägden versuchen, trieb aufrechtzuhalten. Vielleicht du selbst auch mal Anordnungen Vater.“

„Das kann ich, Jung. Hab mer gesagt, Hein, die Armen, die den sehen können, die sind böse, wenn man dreißig Jahre kein Augenlicht hatte, dann ist man blind. Nein, wenn man mir kein Korn ist vom Feld zwischen dem Bach, dann sehe ich es vor mir wenig höher steigt der Boden nach hin bis zum alten Hünengrab, er im Westen beim Bach. Da Weizen jetzt besser. Ich sehe, Hein, wenn ich ein Stück Vieh befühle, sagt mir bloß: rottschädig ist das, dann sehe ich's vor mir, und so lang und dick, wie ich es vor mir es auch.“

Im geheimen bewunderte er Vater, der sein trauriges Los so zufrieden trug. Er selbst könnte nein, nein, lieber tot als blind.

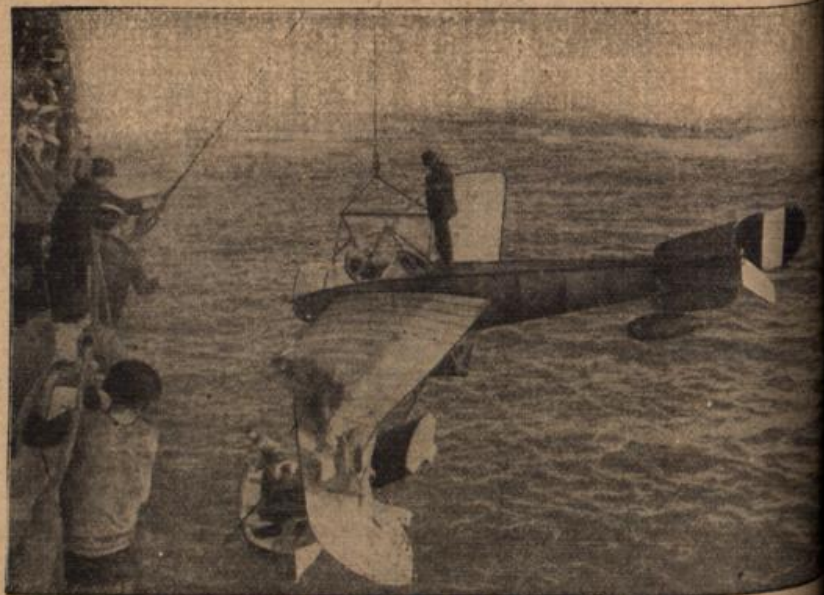
Und er wandte sich um und Blick streifen über die heimatlichen Wiesen, über Wald und Dorn.

Da Klang vom Fahrwege her der ter Sang. Die ersten Reservisten Landwehrleute marschierten zum nächsten Bahnhof. Immer Klang ihr Singen, jenes alte Schützenlied:

„In der Heimat, in der Heimat Da gibt's ein Wiederseh'n.“

Heiße Tage brachte der August. So'n rechtes Binnenland sagte ein Kriegsfreiwilliger, der gen Wochen noch eine Zierde sekunda gewesen war.

„Mir ischt's Borscht, bloß der reimte ein junger Reservist, man uns in Polen keine kalten Fische



Bergung eines in die Dardanellen gestürzten Flugzeuges.

Engländer und Franzosen sind mit heißen Bemühen bestrebt, die Sperre der Dardanellen zu öffnen. Die Flotte, das Landheer und viele Flieger sind dort an die Arbeit. Einer der Flieger hatte bei seinem Fluge Pech und stürzte in die Dardanellen. Wir sehen hier ein französisches Flugzeug an Bord eines englischen Schiffes gebracht werden.

Das Fahrrad im Zeichen des Krieges

hätte gedacht, daß in der Zeit der Automobile und Autosfahräder das alte von Menschen in Bewegung Fahrrad so seinen guten Ruf wahren würde. Wer es neben jenen, die jetzt in dem großen

Wagen erst so

entlich den

hrer Egi-

achtung

haben, sich

hren be-

würde.

haben wir

daß von

deutschen

ersoldaten

en sie sich

teilungen,

en oder

betätigt

in diesem

wahre Hel-

ein voll-

urden. Zum

en- und

mitwerden

ahrer jetzt

wandt als

alleristen.

nde dafür

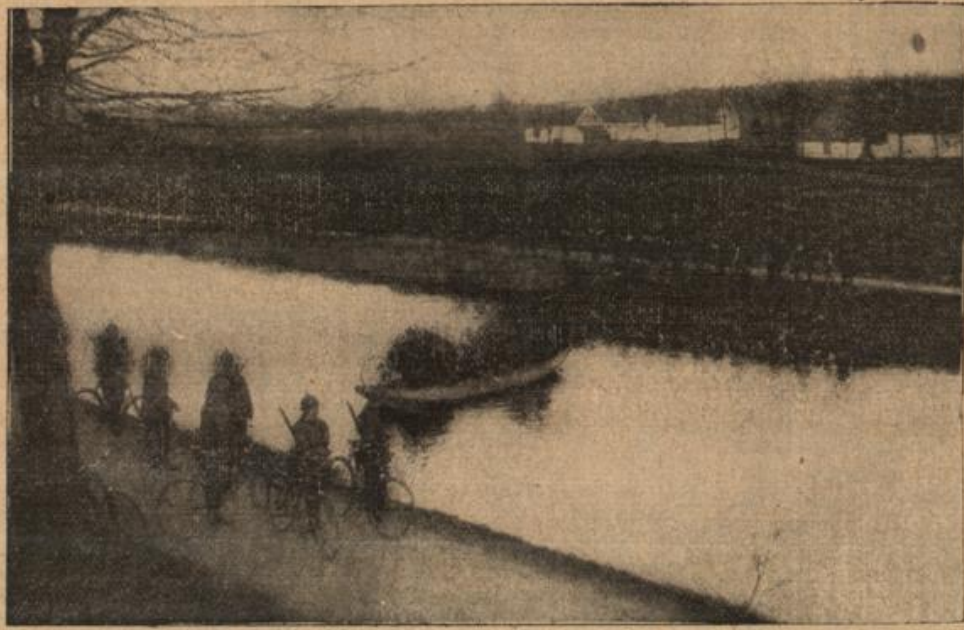
ort auch

aien ein-

Der Rad-

so schnell wie der Reiter, er ist aber wie dieser nicht und bietet, wenn er trotzdem entdeckt, beobachtet und wird, nicht so viel Schießfläche, nicht ein so gutes Ziel dem Stahlroß. Nur auf schwierigem Terrain, auf schlechten

Wegen, in sandigem Boden ist der Mann auf dem Stahlroß gegenüber denjenigen auf einem Roß aus Fleisch und Blut im Nachteil. Aber trotzdem haben die „Flitzer“, wie der berühmte Soldatenhumor die Radsahrer Kameraden treffend



Deutsche Radsahrertruppen übersegen einen Fluß in Nordfrankreich.

getauft hat, auch aufschweren Wegen schon glänzende Beweise ihrer Leichtfertigkeit gebracht, sowohl auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Unser Bild zeigt eine Radsahrerabteilung auf dem Kampfgelände beim Uebergang über einen Fluß in Nordfrankreich, was mit Hilfe eines flachen Bootes bewerkstelligt wird. — Diesem Bilde aus den Kämpfen im Westen stellen wir mit den unteren eins aus den Vorgängen im Osten gegenüber. Wir sehen gefangene Russen, die nicht sofort, wie

sonst üblich, in eines der Gefangenenlager in Deutschland abtransportiert worden sind, sondern die vielmehr sogleich hinter der deutschen Front unter der Aufsicht deutscher Landsturmmänner zu Befestigungsarbeiten herangezogen werden.



Gefangene Russen bei der Arbeit hinter der Front.

Phot. E. Bennighoven.

Die hatten's gut, hatten keine sorgenden Gedanken, wie es jetzt daheim stände. Die mußten nur, zu Hause betet eine Mutter für dich — der Vater ist stolz, daß sein Junge „draußen“ ist.

Aber marschieren, marschieren und dabei immer die Gedanken: „Werden sie das Korn früh genug einbringen? — Wird Vater mit den Mägden fertig?“

Diese unruhige Sorge um das, was er daheim zurückgelassen, das war das Schlimmste. —

Der Herbst kam mit nebelgrauen Tagen, regenschweren Nächten. Auf weißen Schnee war rotes Blut gesiebert, und Hein dachte: „Der Hirsch hat gezeichnet. Vorwärts! Erstes Wundlager — zweites — drittes — noch immer nicht weidwund?“

Aber weiter mußten sie marschieren durch Schnee und Eis. Ueberall die Spuren eines zerstörungswütigen Feindes, barbarische, unbeschreibliche Spuren. Es kam vor, daß aus den müden Reihen der Marschierenden plötzlich ein gequälter, zornzitternder Schrei sich löste. Und mit Augen, die sich wohl zu irren glaubten, starrten die Soldaten auf Leichen, die verstimmt am Wege, vor den niedergebrennten Katen lagen. Und immer finsterner, drohender wurden die einst so gutmütigen Gesichter der Landwehrleute. Die Linie umfranzte den Kolben, die Rechte geballt, so zogen sie weiter, vorwärts durch Schneematsch und Flockenwehen. Und in Hein hämmerte unaufhörlich der Gedanke: „Wären die Horden über deine Heimat hergefallen! Hätten deinen blinden Vater so —. Und die armen, armen Menschen, die hier ihre Heimat hatten!“

Dann stießen sie auf Schützenreihen — lalaobraune Mäntel — plumpe Fellmützen — asiatische Barbaren. Ein Hurra sollte es sein, aber es war ein langgezogenes, ausbrechendes Wutgeheul, welches sich befreiend, wie lange mühsam zurückgehalten, aus den deutschen Linien löste.

Sie sahen keine hochgehobenen Arme, keine Menschen, die mit feigem Angstschrei ihre Waffen fortwarfen, sie sahen nur die Bestien vor sich, jene wilden Tiere, welche ohne Erbarmen, ohne Sinn die Heimat von Tausenden zerstört hatten.

Und immer vorwärts, vorwärts! Tage hindurch, nächtelang. Dennoch keine Ermüdung. Sie hatten zuviel Schreckliches gesehen auf ihrem Zuge, und die Wut gab immer neue Kräfte.

Ein unaufhörliches Gewehrgeknatter, Geschütze donnerten, Granaten platzen. Vorwärts! Der Feind mußte raus aus der Heimat!

Und dann standen sie dichtgedrängt auf dem Marktplatz zu Syd, in der Mitte hielt das Auto des Kaisers. Vergessen waren alle Anstrengungen, all das Widerliche, das sie erlebt hatten. Kraftvoll brausten die alten Vaterlandslieder über den Platz. Zwischen dem Gewirr der grauen Helmspitzen sah Hein die Gestalt im hellen Offiziersmantel — den Kaiser.

„Still gestanden,“ hallte eine Kommandostimme über den Platz. Und während der Kaiser jetzt sprach, stand Hein neben den Kameraden reglos da, und sein Blick starrte geradeaus — an dem öden Gerüst der elektrischen Leitung vorbei, hinein in den elenden Schulthausen eines zerstörten Hauses. —

Weiter — dem geschlaenen Feinde nach. Aber sie hatten die Sprache dergefunden und das Singen wiedergelernt, man wechselte wieder Worte, wenn auch ernste, grimmige Worte, und durch die unheimliche, toderinnernde Stille, über das endlos sich dehrende, grauenvoll leere Schneefeld klangen deutsche Lieder: „In der Heimat, in der Heimat, da gib's ein Wiederseh'n.“

Ein neuer Februarabend senkte sich auf Nordpolens Schneefelder. Schwer hingen düstergeballte Wolken niedrig am sternlosen Himmel. Hier und da das schwarze Astgerippe eines einsamen Laumes. Eine Patrouille stampfte mühsam durch den Schnee. Dann und wann blieb einer stehen, lauschte, und auch die andern hielten an. Aber der Patrouillenfürher ging wortlos weiter, und seine Leute folgten. Er hatte den ganzen Tag über noch kaum eine Silbe gesprochen. Still und versorgt war er seit heute früh, als endlich wieder Post verteilt wurde.

„Schlechte Nachricht von Hause?“ hatte man ihn gefragt.

Hein hatte nur stumm genickt. Vor vierzehn Tagen — jetzt lag sein Vater schon in der kalten Erde. Er fühlte den Schmerz um den Toten und bemühte sich doch, ihn zu unterdrücken, als wäre es nicht recht, um einen Toten zu trauern, jetzt, wo Tausende und Abertausende ihr Leben gelassen. Aber was wurde jetzt daheim? Der vierzehnjährige Bruder allein mit der Haushälterin und den Mägden? Wer pflügte und säte? Wer würde dafür sorgen, daß das Vieh rechtzeitig auf die Weide kam, wer wachte nachher über die Lämmer?

Im Abendnebel eine dunkle Masse.

„Weiter,“ flüsterte einer.

„Kosaken,“ sagte ein anderer, und welche Wut barg das Wort. Hein hatte die Anarre angelegt, zielte ruhig und schoß. Drüben wälzte sich ein Gaul im Schnee. Jetzt schossen auch die andern. Was noch reiten konnte, galoppierte davon. Auf dem Schnee aber lagen reglos einige schwarze Flecke. Mit „Gewehr zum Schutz fertig“ eilte die Patrouille auf die gefallenen Kosaken los.

Da — wieder ein Schuß. Hein glaubte dicht vor seinen Augen ein Aufblitzen zu sehen, fühlte einen kurzen Schlag, ein jähes Schmerzgefühl, warm rinnt es über seine Wangen. Dunkel, tiefes Dunkel herrscht um ihn. Er hört, daß ein Kamerad ruft: „Da — rechts — rechts!“ Schüsse knattern. Er steht tastend, hilflos da.

Wie er eigentlich zur Kompagnie zurückgekommen war, darauf hat er sich nie besinnen können.

„Soweit geheilt.“ Soweit — das hieß: die Wunde an der Nase war geheilt, keine Entzündung und Eiterung an den Augen mehr zu befürchten. Aber blind war er — blind für immer.

Wenn Hein über seinen Zustand nachdachte, wenn er sich verzweifelt fragte: ist es denn wahr? Wenn er alle Nerven anstrenzte, als wollte er sich nur durch die Wärme des Lichtes zwingen, dann mußte er mühsam

an sich halten, daß er nicht wie ein gequältes Tier. In der Nacht lag er schlaflos da und ein Kind, sodaß ihn der Arzt lappen schalt, obgleich der Mann trotz des tödlich geschickten Schmerzes das Mitfühlen nicht hatte.

Am milden Märznachmittag ein Genesender den blinden im Parkettgarten spazieren.

Hein blieb stehen und lauschte Verdenjang.

„Drüben liegen Wiesen?“

„Ja — aber Mensch, siehst du?“ Er hörte das Blöken eines und fragte weiter: „Wieviel hat's gegeben in diesem Jahre?“

Der andere starrte ihn an. „Aber — siehst du denn die?“ Hein antwortete nicht. Er die Worte seines Vaters: „Drei Jahre lang sehen durftest, der ist blind.“

Nein, er fühlte die Wärmelingsonne auf Gesicht und er sah die Wiese, von warmem Sonnenlicht übergossen, dallegener sprangen um die Mutter irgendwo in der blauen Luft kleiner Punkt — eine jubelnde

Und plötzlich überkam ihn Heimweh. Bis hier hatte ihm vor getraut, so zurückzukehren, sagte er: „Ich will nach Hause.“ Einige Wochen noch nach Schreibern wegen der Dichtung in Anspruch.

Am einen schönen Aprilschritt Hein mit seinem Bruder heimatischen Felder.

„Hier haben wir in diesem Jahr gesät, du weißt doch daß wir vor zwei Jahren von Nachbarn taufen.“

„Hält das Heu noch?“ fragte er. „Ich hab's mit Draht an.“ antwortete Fritz stolz, „was ob's ein gutes Weizenjahr war.“

„Wollen's hoffen, Fritz;“

land braucht eine gute Ernte.“

„Von wegen Aus Hungern,“

der Junge ein wenig altklug,

haben Hans Meyman und ich

wir wollen nicht darüber schämen

wir ebenso gut noch geschämen

mühten wie'n dreijähriges

daß die verd — Engländer sich

verrechnen, darum woll'n wir

ten.“

„Bravo“, meinte Hein lächelnd.

„Da liegt die Kuhwiese.“

„Führe mich hin, Junge,“

Dieneken und Anneke — sehen.

Und seine breite Hand fuhr

tastend über das glatte Fell, über

und Euter.

„Nicht besonders, Fritz.“

„Da, womit sollten wir füttern?“

Haben sich noch gut gehalten.

bringt das Gras sie wieder hoch.

„Führe mich zurück, Fritz.“

Bank noch vorm Haus, die

der Vater gern sah.“

Der Jüngere hatte während

ges durch die Felder das Un-

Bruders fast vergessen. Jetzt

mit scheuem Blick an. Würde



Trost.

Wenn du anfänglich auch meinstest, du könntest
es nie überstehen,
Was dir das Schicksal beschieden an Schwerem
und Hartem und Träben:
Mühslich sich richtet der Schieler, der Geist und
Gemüt dir umgeben,
Und es bricht sieghaft hervor die Sonne der
Hoffnung, des Glaubens.
Leise verschwindet im Gleise des Alltags der
nagende Kummer,
Und es erhebet sein Recht jetzt das ewig
pulsierende Leben.
Tröstend zieht ein in das Herz die Hoffnung
auf bessere Zeiten,
Sodas verblaßt durch Gewohnheit, was nie du
für möglich gehalten.
Trostreich ersezt dir der Umgang mit Freunden,
was einst du verloren,
Und es verbleibet im Innern zurück nur ein
Wehmutsge danken.

G. Frisch.

De Wehrmannsfru.

Nu schick ik achtern Ladenbisch,
Un Week nah Week vergeht.
De Husmann seht an jede Eck,
De wotet in Frankriek steh.

Ik sorg un mäh mit Dag um Dag
För all de Öden ehr Brot;
Mien Mann mußt rut in Feld un Slacht,
Mußt rut in Rot un Dod.

Un stekt en Krögel sik wörd
Un unse Ladenbör,
Denn schnitt mi schreegend dat dörch Hart,
As wenn mien Mann dat weer.

Doch abends, wenn dat Örnlich seht,
De Lüttste in 'ne Weeg,
Denn krieg ik mi de Zeitung her
Un les vun Sieg un Steeg.

Denn söhl ik blot nach Stolt un Freud
Hell in mien Hart sik röhrn;
Mien Mann, mien Mann is ok dabi
In Kamp för Fru un Örn.

Albert Petersen.

Lied.

Hörst du den Ablerruf
Ueber den Eichen?
Räder und Rossesuf
Stampsen auf Leichen.

Hörst du das Helmatlled
Sanft in den Linden?
Mancher, der hoffend schied,
Was wird er finden?

Siehst du am Hang hinab
Trauernde Fichten?
Ob sie ein Kriegergrab
Dort dir errichten?

Albert Petersen.

So manche Kriegersgattin, die sich
durch den Wegzug des Gatten unvorbereit
vor die Aufgabe gestellt sah, ihn im
Erwerbsleben und in Haus und Familie
selbständig zu vertreten, glaubte anfangs,
sich nimmermehr damit abfinden zu kön-
nen, so viel Verantwortung allein auf ihre
Schultern nehmen zu müssen.

Aber ganz allmählich war die unge-
wöhnliche neue Würde etwas Gewohntes ge-
worden, und was zuerst unmöglich geschie-
nen, wurde dennoch Tatsache. Trotz der
schmerzlichen empfundenen Lücke hatte man
sich hineinzufinden vermocht in neue
schwierige Aufgaben und Pflichten.

Die Gewohnheit arbeitet so unbemerkt
und doch so stetig, wie der Tropfen, der
allmählich den stärksten Stein höhlt; sie
kann, an gutem Sinne wirkend, ein Segen
sein, wie sie allerdings umgekehrt auch
eine Gefahr bedeuten kann, wenn es sich
um silt und Schädliches handelt.

In der gegenwärtigen Zeit, wo tag-
täglich an einen jeden die Aufgabe heran-
treten kann, sich mit Ungewohnheiten ab-
finden zu müssen, sollte niemand verzwei-
felnd von sich sagen, „an dies oder jenes
könnte ich mich niemals gewöhnen“, denn
er erschwert sich durch diese unzutreffende
Annahme unnötigerweise die Ausübung
dessen, was das bittere Muß nun doch
einmal verlangt, beraubt sich durch seinen
Zweifel einer tröstlichen Gewohnheit, um
dann doch nach einiger Zeit zu der Er-
kenntnis zu gelangen, daß auch er nicht
anders geartet, als andere Gewohnheits-
menschen.

Vielleicht hatte er nur noch nicht Beob-
achtungen darüber angestellt, wie unge-
zählte Male auch in seinem eigenen Leben
schon die Gewohnheit zu seiner Trösterin
und lindernden Helferin geworden ist.

Gerade in jetziger Zeit, wo so unend-
lich viele plötzlich in ungewohnte Lebens-
lagen versetzt und vor unbekannte Aufga-
ben gestellt werden, ist es ganz gewiß nicht
der kleinste und geringst anzuschlagende
Trost, daß dem Menschen die heilende und
ausgleichende Macht der Gewohnheit als
Segensgabe mit auf den Lebensweg ge-
geben worden ist. Sei es nun, daß die ge-
bleteterische Notwendigkeit unvorhergesehe-
nerweise besteht: beschreibe dich, suche dich
einfacheren Lebensumständen anzupassen,
oder daß sich jemand, dessen Leben bisher
so gleichmäßig wie ein rieselndes Bächlein
dahinstroht, plötzlich vor die Notwendigkeit
gestellt sieht, mit allerlei Hindernissen und
Schwierigkeiten, die die Kriegslage geschaf-
fen, den Kampf aufzunehmen; so mancher
gar steht plötzlich vereinsamt da und fragt
sich verzweiflungsvoll, wie ertrag ich's!

Sie alle werden an sich das Wohl-
tuende der allmählichen Gewöhnung mit
der Zeit verspüren.

Denn leise, ganz leise beginnt die Ge-
wöhnung auch an ihnen ihre heilende, ab-
schleifende, ausgleichende Arbeit und glät-
tet und ebnet sacht, ganz sacht, wie unauf-
hörlich rinnende Körnchen in der Sanduhr
des Lebens, Tag für Tag mehr und mehr
alles Unebene, Ungewohnte, unerträglich
Scheinende.

Die Gewohnheit ist der Balsam für
die Wunden der Seele; das ist ein ebenso
wahr, wie tröstliches Wort.

In der Heimat . . . — Die Gewohnheit als Trösterin. — Ungerechte Perlen.

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

er nicht
er. Jahr um Jahr so dasitzen
da und der Vater?
r Arzt
ch der
h gesch
len nicht
her lönte das Schlagen der
achmitt
blinden
leren.
und la
esen?
h, siehst
en ein
„Wieder
in Jahr
ihn an
o. um die
licht. Er
ers: Er
e, der i

Ernst und Scherz

Berliner Landwehr. Eine lange Fahrt war es bis zur Ostgrenze; Stunden, die sich für alle Zeiten in mein Gedächtnis eingegraben haben. Es geht doch nichts über ein „echt berliner Kind“, und wir hatten das Glück, ein solches mit in unserem Wagen zu haben. Kaum hatte sich der Transportzug in Bewegung gesetzt, da zog er ein Stück Kreide hervor und begann den „Salonwagen“, in dem wir saßen, zu bemalen, damit man nicht mehr auf

auf dem Rücken, alle brennen darauf, ins Feuer zu kommen, und unser Berliner schimpft: „Det ewige Loosen is een'n schon langweilig, wenn die Bande doch endlich kommen mechte, det man se kenne uff de Platte hauen!“ — Die Bande aber kommt noch immer nicht. Man macht eine kurze Rast, und jeder kaut einen Wurstspieß zu seinem harten Brot. Da ruft der Berliner: „Na, seht Ihr, Kinder, da habt Ihr nu alle Euer Ende vor Euch!“ Endlich wird der Feind gemeldet. Sofort geht alles ans Ausheben eines Schützengrabens. Ein dicker Stein hemmt die Arbeit. Nachzend und schimpfend wälzt ihn ein Landwehrmann zur Seite, da ermuntert ihn der Berliner mit den Worten: „Ja, siehste, Mensch, wenn det Radium wär, würdste nicht so

Das Stammbuch. Daß Goethe Kinderfreund war, ist ja bekannt, aber schon zu den Lebzeiten fürsten sich darüber beklagte, da — heutzutage — ihren Jahren vorausgeeilt, also keine richtiger sein, dürfte weniger Goethe wurde eines Tages von nehmen Engländerin besucht, die sechsjähriges Töchterchen mit. Der Altmeister redet freundlich an und reicht ihr die Hand. Aber der stolze Mann im gestrichelten als die kleine Dame mit dem Gereiften ein Stammbuch und den Dichter in wohlgelesener bittet, ihr einen Vers zum diese große Stunde einzuschreiben verstimmt, schreibt der Dichter reichte Buch: „Mein Kind, su Weg zurück zum Kinde.“

Goldfische waren zu allerer bekannt, von wo sie im 17. nach Europa eingeführt wurden.

Vogel als Bauchredner. den Kuckuck im Walde rufen aber noch nicht mit den Vlied wird es einem unmöglich sein Schall zu urteilen, in welcher der Vogel sich befindet. Bald ihn dicht hinter sich, bald zur rechten Hand, bald ganz bald in ziemlicher Entfernung jedesmal hat man sich getäuscht Kuckuck ist nicht der einzige sonderbare Eigenschaft besitzt, zu verstellen. Auch das Rotkehlchen Drossel verändern ihre Konart daß man bei aufmerksamstem angeben kann, ob der kleine oder fünfzig Schritt weit entfernt auffälligsten aber versteht es aranes, in Amerika einheimisches die Menschen zu täuschen. Gegen Abend einen Spaziergang nimmt, glaubt man plötzlich nächster Nähe ganz unten das den Weg begrenzt, ein junges flüchtig schreien zu hören. Man gar nach dem Tierchen, das nach zu finden ist; denn der Urheber tümlichen Tones, ein kleiner Geselle, sitzt auf einem dreißig fernsten Sumachbaum und freut daß ihm seine List so gut gegliedert.

Die Farben unserer Felder interessant, daß alle unsere artigerweise dieselben Landesart: Rußland: weiß-blau-rot; Frankreich: weiß-rot; England: rot-weiß-blau-blau-rot-weiß.



Paffend.

Auch die Engländer wollen eine neue graue Felduniform einführen. Proberweise haben sie dem französischen Generalstab fürs erste die dazugehörige Kopfbedeckung offeriert, nämlich mehrere graue englische Zylinder. Als besondere Anerkennung erhielt der Oberkommandierende Joffre aus dem britischen Nationalmuseum den berühmten grauen Zylinder Gladstones.

den Gedanken komme, er habe früher zum Viehtransport gedient. Gar bald hing dann auch der friedliche Niko-„Laus“ in allerlei Krümmungen am Galgen. — Dann kam eine Verpflegungsstation. Nachdem sich der Berliner tüchtig sattgeessen, und durch seine schnoddrigen Witze die Herzen der Damen vom Roten Kreuz gewonnen hatte, erbat er sich einige blutige Knochen, die am Wagen angebracht wurden, der nunmehr die Aufschrift „Hotel zum blutigen Knochen“ erhielt und als Spezialität „Schulterblatt vom Nikolaus“, „Gehackten Kofal“ und andere Lederbissen anbot. — Endlich an der russischen Grenze! Nun folgen endlose Märsche, schwer drückt die „Kommode“

schimpfen!“ — Schon pfeifen die feindlichen Kugeln über die Köpfe hinweg, da ruft er mahnend: „Kinder, haltet die Köpfe weg, wenn Ihr die verliert, seid Ihr zeitlebens n' Krüppel!“ Als dann die Sache ernster wurde, und die Feuertaufe mit aller Macht einsetzte, sang er fibel das Lied vom Lunapark, was ihn nicht hinderte, wohlgezielte Schüsse an den Gegner zu versenden. Dann aber wurde er plötzlich still, mäusehinstill, aber nur einen Augenblick, dann rief er laut: „Hurra! Die Schnute is noch heil, nur der Arm is kaputt!“ und fluchend über dieses frühe Mißgeschick verließ er den Graben. — Wir haben ihn später schmerzlich vermisst. (Nach einem Feldpostbriefe.)

Rätsel-Ecke

- Auflösungen aus voriger Nummer des Buchstaben-Rätsels: **Grab, Gram, Gran, Gras, Grat, Graz; Rat, Unrat;** der Schwach-Aufgabe: **A. 1. f4-f5, T g7-g5 oder Bauer 2. D g2-h3 ± B. 1. . . ., L e6-f5. 2. T a6-h6 ±**

Verantwortlicher Redakteur: A. J. Druck: Leipzig, 18. Jahre 1914, Nr. 5.



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Böhmischer Zeitung“.

1915.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.)

Fischerei-Hindernisse.

a. B. (Mit 3 Abbildungen.)
Die natürlichen Gewässer haben einen natürlichen Grund. Große Steine, versunkene Bäume, Stämme u. a. m. kann in jedem größeren See vorfinden. Gegenstände bilden unangenehme Hindernisse bei der Fischerei, ja, sie machen den Fischen die Arbeit ganz unmöglich. Die Karpfen versteckt sich auf dem Grund, je älter er wird, desto besser gelingt es ihm, sich der Befangennahme zu entziehen.

wechselnde Hebelwirkung kommt der schwere Gegenstand nach und nach an das Ufer. An Stelle des Ankers kann man an der Kette d auch eine sogenannte „Greislerzange“ (Abbildung 3) anbringen. Diese wird namentlich dann verwendbar sein, wenn das Hindernis so weit nach oben ragt, daß man es mit den beiden Zangenarmen erreichen kann.

Ein Spaziergang mit Gevatter Reichert durch Wiese und Feld.

Von Gevatter Christian.
Eine Freude, sogar eine sehr große Freude, wie man sie nicht alle Tage erlebt, ist mir kürzlich

die grüne Türleube meines Hauses gefaust kommt und einen mit Sackleinwand vernähten, ziemlich schweren und länglichen Korb abliefern. Ein Herr, welcher soeben dem vom Bahnhofe eintreffenden Omnibus entstieg, habe ihm den Korb in dem 3 km von hier entfernten Städtchen mit dem Auftrage übergeben, ihn bei mir sicher abzugeben. Der Herr ließe sehr schön grüßen und er würde sich morgen, also am ersten Feiertage, morgens und dann zu Tisch bei mir einfinden, und der Inhalt des Korbes, die Fische, möchten so zubereitet werden, wie er sie schon einmal vor Jahren, bei mir gegessen habe. Auf meine Frage nach dem Aussehen und dem Verbleib des Auftragebers gibt der Bote, der offenbar seine Weisungen erhalten hat, verschmitzt



Abbildung 1. Waldteufel in Tätigkeit.

ruhenden Hindernisse sind aber von so großem Gewicht oder sie sind derart im Schlamm festgewurzelt, daß man ihnen mit den üblichen Mitteln nicht beikommen kann. Für solche Hindernisse hat man nun ein scheinbar harmloses Mittel konstruiert, das aber die Bezeichnung „Waldteufel“ mit Recht verdient. Wie es die Abbildung 1 darstellt, erfährt man durch den Waldteufel, daß man ihn zu hebenden Gegenständen um einen Baum des Gewässers, gezogen und vernebelt. Zu beiden Seiten der Kette e sind an dem gemeinsamen Hebel o kurze Ketten a und b angebracht, die je am Ende einen Haken haben. Soll der Waldteufel in Tätigkeit gesetzt werden, so werden die Ketten a und b stramm gemacht und der Kettenhaken a in ein Glied der Kette d geschoben. Durch Druck auf das Hebelende o nach dem Wasser zu entwirrt man eine enorme Kraft, die meistens genügt, um sehr große Hindernisse zu überwinden. Nachher wird die Kette b in die äußere Schale eingehakt und der Hebel nach dem Lande zu bewegt. Durch diese

inmitten der Zeiten Ernst begegnet. Da nun nach den Worten des Dichters geteilte Freude doppelte Freude ist, so kann ich sie unmöglich in selbstsüchtiger Weise für mich behalten, sondern muß meiner liebwerthen großen und weiten Gevatternschaft davon Mitteilung machen, hoffend, daß sie die Freude mit mir teilen werde. So hört doch! Pfingsten, das „Liebliche Fest“, war vor der Tür, und noch bin ich bei Sonnenuntergang am Heiligabend mit allerlei Vorbereitungen für die Feiertage beschäftigt, als ein Radfahrer vor

ausweichende Antworten, schwingt sich schleunigst auf sein Stahlroß, und — weg ist er! Ich rufe mein Töchterlein, das mir die Wirtschaft führt, herbei und frage: „Kannst du dich entsinnen, daß jemals ein fremder Herr bei uns Fische gegessen hat?“ „Nein“, lautet die Antwort nach einigem Nachsinnen. Nun wird der Korb geöffnet, und heraus kommt, sorgfältig in Eis und Moos verpackt, ein mehr als armlanger Haal, verschiedene Schleien und Barsche. „Mein Gott“, so sage ich mir, „der Gefegnete des Herrn“ kann doch mir aus einer fischreichen Gegend, vielleicht aus der Heimat, aus dem schönen Warthebruch, sein; vielleicht ist es gar Gevatter Reichert!“ Nach einigem Nachsinnen erinnere



Abbildung 2. Waldteufel.

*) Alle unsere Leser machen wir darauf aufmerksam, daß die früher herausgegebenen, so ungemein beliebten Artikel und Belehrungen von Gevatter Christian in Buchform, und zwar bereits in zweiter Auflage, erschienen sind. Das Buch führt den Titel „Gevatter Christian's Landwirtschaftliche Brosamen“. Ein Buch gemeinverständlicher und anregender Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirtschaft. Zweite vermehrte Auflage. Preis gebunden 2 M 40 S., gebunden 2 M 80 S. (Zu Partien für Vereine billiger.) Verlag von J. Neumann Neudamm. Das hübsche Werk ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Expedition dieses Blattes, sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung direkt. Es kann zu Geschenkszwecken, zur Einstellung in Vereinsbibliotheken und namentlich zur Aufnahme in die Kreiswanderbibliotheken empfohlen werden.

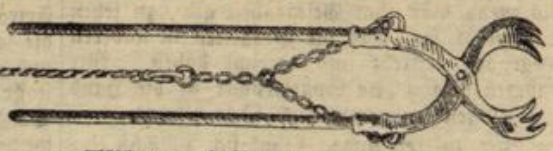


Abbildung 3. Greislerzange.

ich mich denn auch, daß dieser wirklich vor etwa fünfundsiebzig Jahren einmal Fische bei uns gegessen hat, die ihm ganz prächtig gemundet hatten. Und nun wird es bei mir zur Gewissheit: „Wahrhaftig, morgen kommt Gevatter Reichert!“ Schon will ich auf dem Rade schnell nach dem Städtchen fahren, um ihn zu nötigen, noch heute in unserem Hause einzu-

lehren, aber es ist inzwischen fast Nacht geworden, und meine Tochter meint, klug wie so die Evasbäcker nun einmal sind: „Dein alter Freund, der die Überraschungen liebt, wird gewiß Mittel und Wege gefunden haben, vorzulegen zu bleiben, und dazu schläft er doch jetzt auch wohl schon nach den Anstrengungen der Reise.“ Ich mußte meinem Töchterchen recht geben und beschloß, so sauer es mir wurde, abzuwarten.

Am anderen Morgen bald nach acht Uhr, während wir noch in der Laube beim Kaffee sitzen, kommt ein Wagen vorgefahren, und demselben entsteigt, richtig wie erwartet, Gevatter Reichert. Na ich sage, war das eine Freude, ein frohes Wiedersehen nach langer Zeit der Trennung! Bei dem Kaffee gab es nun ein Erzählen und Berichten, und die Mitteilungen aus dem beiderseitigen Familien- und Wirtschaftsleben wollten kein Ende nehmen. Zu seiner großen Freude konnte Reichert erzählen, daß sowohl sein Sohn, der Gevatter Landsturmmann, der den Osten gegen die Russen schützt, wie auch sein Enkel, der Kriegsfreiwillige, der im Westen vor Souffons das Eisene Kreuz erhalten hat, noch wohl und munter seien. Leider nicht so günstig, lebte er, lautete mein Bericht. Die Verwundung meines jüngsten Jungen, die er schon in Belgien erhielt, und von dem ich in meinem Kriegsarartikel annahm, daß er bald wieder die Russen dreschen helfen werde, ist doch ernstlicher Natur gewesen, als wir glaubten; er ist immer noch nur garnisondienstfähig. Vielleicht gelingt es ihm aber noch, unseren neuesten Feind, die trostlosen Veerlastenmänner, verhauen zu helfen! Mein Kellner, so mußte ich weiter trauernd mitteilen, der in einem Garde-Kavallerieregiment zuerst in Belgien und dann in Frankreich kämpfte, ohne Schaden zu nehmen, ist nun doch in der Nacht vom 2. zum 3. Mai bei dem Sturm auf eine Stellung der Russen in Galizien durch ein Schrapnellgeschloß am rechten Bein verwundet worden. Ich freute mich aber doch, Gevatter Reichert erzählen zu können, daß sich meine Jungen so tapfer gehalten haben. Auch der Älteste möchte am liebsten jeden Tag wieder an die Front, aber leider wird es wohl nicht so schnell gehen, denn die Behverfuche wollen immer noch nicht gelingen.

Als echter Christ und Hausvater schlug Reichert nun vor, gemeinsam den Gottesdienst zu besuchen, was auch geschah. Bald nach unserer Rückkehr wurde dann der Tisch gedeckt, und Gevatter Reichert entwickelte, als wir saßen, zu meiner großen Freude an den köstlichen Fischen seinen alten gesegneten Appetit und sprach meiner Tochter in drolligen Worten seine Anerkennung über die Zubereitung seines „Leibgerichts“ aus. Nachdem wir dann ein halbes Stündchen geschlummert hatten, denn die Jüngsten sind wir leider ja auch nicht mehr, wurde eine Tasse Kaffee getrunken, eine Zigarre, aber nicht eine schwarze, sondern eine ganz feine und pfingst-mäßige, dazu geraucht, und nun schlug ich einen Spaziergang durch Wiese und Feld vor. Das war natürlich Wasser auf Freund Reicherts Mühle; denn als eingefleischtem, praktischem, kenntnis- und erfahrungsreichem Landwirte kann man ihm durch nichts mehr Freude bereiten, als wenn man ihm Gelegenheit gibt, zu sehen und zu prüfen, was die Gevatter in anderen Gegenden erstrebt und erreicht haben. Wir nahmen also unsere Spazierstöcke in die Hand und gingen frohgemut zum Orte hinaus.

Vor unseren Augen dehnt sich zunächst eine unabhärbare Wiesenfläche aus. Die Sonne meint es heute gut. Aus dem nahen Walde ruft ein Ruck unauhörlich seinen Namen, damit er ja nicht in Vergessenheit gerate, Kiebitze kreisen lustig in der Luft; Stare sammeln fleißig Futter, damit es der jungen Brut an nichts fehle; Grillen zirpen im Grase, und Lerchen steigen frohlich trillernd zum Himmel empor.

„Ein wahrer Tag des Herrn“ äußert Gevatter Reichert und spricht dabei die schönen Dichtersprüche vor sich hin:

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feterlich,
So ganz, als wollt er öffnen sich,
Das ist der Tag des Herrn!“

Dann zieht er seinen Hut, blickt gläubig zum Himmel empor und betet: „O Gott, gib unserem Vaterlande in dieser schweren Kriegszeit eine reichliche Ernte!“

Nun schreiten wir weiter. Gleich rechts am Wege ist eine Wiese durch Pfähle in drei Abteilungen geteilt. Das Gras der ersten Abteilung ist mindestens zweimal so lang und dicht als das der zweiten und gut einmal so lang als das der dritten Abteilung. Gevatter Reichert erkennt sofort, daß es sich hier um einen Düngungsversuch handelt, und ich gebe ihm folgende Erklärung: „Auf dem ersten Felde hat der Besitzer, ein tüchtiger Wirt und denkender Gevatter, der von Jahr zu Jahr sichtlich vorwärts kommt, schon im Herbst Kainit und Thomasmehl und im März noch schwefelsaures Ammoniak gestreut. Das zweite Feld ist ohne Düngung geblieben, und das dritte hat nur Kainit und Thomasmehl erhalten.“ „Hier sieht man so recht die Folgen einer vernünftigen Düngung und besonders die Folgen der Stickstoffdüngung,“ entgegnete Reichert. Ich muß dazu bemerken, Gevatter, daß es noch nicht allzulange her ist, daß man so ziemlich allgemein annahm, Wiesen brauche man überhaupt keine Stickstoffdüngung zu verabsolgen, da die Wiesen-gräser selber den nötigen Stickstoff aus der Luft zögen. Die Erfahrung, unser bester Lehmann, hat aber gezeigt, daß gerade auf solchen Wiesen, die jahrelang nur mit Kainit und Thomasmehl versehen wurden, eine starke Stickstoffzehrung stattgefunden hat und darum eine Bereicherung mit Stickstoff durchaus erforderlich ist. Der beste Stickstoffdünger für Wiesen ist aber unstrittig das schwefelsaure Ammoniak, noch dazu ein echt deutsches Erzeugnis, und wenn dessen Herstellung so weiter fortschreitet, so können die Herren Amerikaner ihren teuren Chilisalpeter auch in Friedenszeiten ruhig drüben behalten.

Doch jenseit des Weges bietet sich uns ein anderes Bild, das für jeden Landwirt wahrhaft ärgerlich ist. Auf den erhöhten Stellen der Wiese des Gevatters Lehmann ist alles noch erdgrau, und nur auf den niedrig gelegenen Punkten zeigt sich ein sehr bescheidener Bestand an munderwertigen Gräsern. Erstaunt blickt Gevatter Reichert stehen und bittet um eine Erklärung dieser Erscheinung, welche ich folgendermaßen gebe: „Lehmann hat vor zwei Jahren erst anfangs April allein Kainit gestreut. Nun trat bald darauf eine trockene Zeit ein, so daß alle höher gelegenen Stellen ausbrannten und die Grasnarbe vollständig zerstreuen wurde, so daß die Wiese noch heute darunter zu leiden hat.“ Kaum habe ich ausgesprochen, so kommt Lehmanns siebzehnjähriger Sohn herbei. Ich winkle ihn heran, begrüße ihn freundlich beim Vornamen, und nun entwickelt sich folgende Unterhaltung: „Sage mal, Karl, wie kommt es nur, daß eure Wiese in jedem Jahre weniger Erträge zeitigt. Du hast doch in diesem Winter die landwirtschaftliche Fortbildungsschule besucht und gelernt, daß jede Pflanze vier Hauptnährstoffe gebraucht, und daß daher eine einseitige Düngung mit Kainit zu verwerfen ist.“ Mit weinerlicher Stimme entgegnet Karl: „Ich habe es Vater immerzu gesagt, aber der läßt sich nicht belehren, sondern hält an seiner alten Mode fest. Es ist ja nun kein Wunder, wenn uns die Nachbarn auslachen.“ Gevatter, seht, so ist es, solchen hartgesottenen Sündern und Starrköpfen gegenüber, wie Lehmann einer ist, bleibt jedes belehrende Wort vergebens, sie werden nicht einmal durch die Erfahrung klug:

und ihnen ist auch nicht zu helfen. Mögen sie zur Warnung dienen.

Nun schritten wir am Urmurmeln des Baches weiter bis Gevatter Ditzler. Da der größte Biesen an Stauwasser leidet, fleißige Gevatter seine Wiese ringsum Gräben umgeben. Zu diesen hat Anzahl schmalere Gräben quer über gezogen, diese mit Maschinen ausge- die Erde wieder darüber gebracht. im Leibe lacht Gevatter Reichert bei dem Anblick der herrlichen Wiesen einen ganz anderen Bestand an guten aufweist, als die benachbarten sauren. Man muß es gesehen haben, Gevatter durch eine derartige sachgemäße Ernte erreicht werden kann. Neugierig bin ob das gute Beispiel des Gevatters künftig viel Nachahmung finden wird.

Erstret über das zuletzt Gesehene Reichert nun den Vorschlag, auch den einen Besuch abzustatten, womit ich natürlich einverstanden bin. Gleich am Weg ein prächtiges Klee-feld. Der Besitzer, einer unserer besten Landwirte, es aber auch an nichts fehlen. Er hält Boden von Zeit zu Zeit, streut zu Klee mäßig Kainit und Thomasmehl, und hat er auch schöne Erfolge. Ganz sieht es auf dem benachbarten Klee-feld. Da steht der Klee dünn und kurz, große Lücken, auf denen Weischen, Schalm und Sauerampfer wuchern. Gevatter noch offenbar Kalkarmut vor“, ruft Reichert ärgerlich aus. „Nicht nur Kalk sondern Mangel an allen wichtigen Nährstoffen mußte ich entgegnen. Der Gevatter nämlich zu den Landwirten, die eine Sparsamkeit üben und für künstliche Mittel rein nichts anwenden. Wer aber werte Freunde, ist nun der Kluge, und hat in Wirklichkeit gepart? Der, der herrliche Klee-feld besitzt und, um es zu ruhig etwas für die Düngung auszugeben, der, der sein Geld in der Tasche behält. Stelle des Klees nun Unkraut erntet und noch den Acker verwüsten läßt? Ich die richtige Antwort wird keinem verständlich Gevatter schwer fallen!

Schön standen die Getreidefelder, denen nun unsere Aufmerksamkeit zuwandten. Roggen, der mit der Hand gesät war, leider schon Lagerung, gedrillter stand wohl schön. Gott sei's geflagt, Gevatter, daß immer noch Landwirte gibt, die mit der noch einen Zentner und mehr Roggen am Morgen säen, obgleich es längst erwiesen daß in hiesiger Gegend 50 Pfund für Drill völlig genügen. Nun denkt einmal nach, Gevatter was an Saatgut in einem Jahre in unserer lieben Vaterlande hätte gespart werden können wenn sich alle Gevatter entschließen würden, Drillsaat überzugehen. Im Interesse der Bevölkerung, namentlich während des Krieges sollte unsere Behörde eigentlich das Säen der Hand verbieten. Drillen, nur drillen, allein bei den Rekruten, müßte die Lösung aber die Sonne neigt sich, auch unsere Wände fangen an, sich bedenklich zu reißen und so schreiten wir heimwärts. Gevatter ist ein solcher Spaziergang nicht lehrreich ein herrlicher Genuß? Auf dem Rückweg aber stelen mir die schönen Worte des Dichters Dieffenbach ein, welche lauten:

„Das ist ein köstlich Wallen, durchs Korn zu gehn,
Wenn weit und breit die Felder in goldenen
Rehren stehn.
Auf allen Wegen blühen die Blumen
und blau.
Nach mildem Regen pranget in freischem
die Au.“

Mitteilungen.

lassen erhitze Pferde ist ge-
ein erhitze Pferd nach dem
in Bewegung gesetzt wird, so stellen
sich in Fällen Zittern, Bauchkrämpfe und
Schwäche ein, was eine Folge der
Erregung ist. Wenn aber das erhitze
Pferd dem Trinken des kalten Brannen-
schnelle Gangart verjagt wird, so
Erscheinungen nicht einzutreten; denn
erwärmt sich bald in den Eingeweiden
deren Temperatur an. Das beste
Mittel und in den Stall gebrachte Pferde
zu tränken, besteht darin, daß man
warmes Wasser vorlegt; daselbe ist
sauer und befördert die Tätigkeit der Gedärme.
welche dieses Verfahren anwandten,
betont, daß bei ihren Pferden innere
zu den Seltenheiten gehören. Be-
steht es noch, daß das Wasser wirklich
nicht lau sein darf; denn legeres ist
schlecht und wird daher nur ungern von den
Pferden angenommen.

Das Ausschlagen der Kühe, das be-
sonders im Frühling häufig vorkommt, habe
ich in den Zeitungen bekannt
werden, angewandt, jedoch damit nie
ich den Tieren das Schlagen gänzlich
entzogen. Seit einigen Jahren hat sich
folgende Verfahren bewährt: Mit dem
rechten Hand fasse ich die betreffende
L. und mit dem Zeigefinger in
den Nasenloche an die Nasenwand.
mit dem Melken begonnen und die
aus, so ziehe ich den Kopf derselben
und läse dabei gleichzeitig einen kräftigen
die Nasenwand aus. Berührt sich das
nicht, so verdrückt man ihn auf einen
mit der linken Hand die Nase. Bei
Anwendung dieses Verfahrens kann man
sperrigen Kuh schon nach drei Tagen
gänzlich abgewöhnen.

Man Kaninchen mästen, so ist es zu-
berderlich, daß man die betreffenden Tiere
absonderlich trennt. Hat man zu diesem
eine besonderen Abteilungen im Kaninchen-
braucht man sich darüber keine großen
Sorgen zu machen, sondern man kann dazu
Kästen und Kästen verwenden, in welchen
nicht zu viel Bewegung haben. Damit
keineswegs gesagt sein, daß die Behälter
sein dürfen, daß sich die Tiere weder drehen
können; denn das würde einfach
schlecht sein. In den Kästen muß man eine
gute Öffnung lassen, die Licht und Luft
Bei der Mast ist es von großer Wichtig-
keit die Tiere daran gewöhnen zu werden, mög-
lichst große Futtermengen zu sich zu nehmen.
Nicht deshalb das gewöhnliche Futter täglich
und läßt dabei häufig Abwechslung ein-
zu diesem Futter gibt man noch besonders
etwas in nach und nach sich vergrößernden
Als Mastfutter eignen sich besonders
Kartoffeln, die in gequollenem oder auch in ge-
weichtem Zustande zu geben sind. Ebenso ist Gerste
oder weiche Mais sehr zu empfehlen. Zer-
hackte Kleie, die man mit süßer Milch zu
Brot anrührt, sind ebenfalls zu empfehlen.
Man Fleisch einen angenehmen Geschmack
gibt man den Tieren während
Mastzeit aromatische Kräuter, wie Petersilie,
Wachholder, Majoran, Thymian usw.
während der ganzen Mastzeit ist peinlichste
Reinlichkeit unbedingt erforderlich. Der Dung
muss oft ausgebracht und stets für reichliche
Wasser gesorgt werden. Wer diese Vorrichtungen
hat binnen drei Wochen schlachtweise
erleben und wird stets Freude an der Kaninchen-
mast erleben.

Wie füttern wir diesmal die Küden? Wenn
die in den letzten Jahren auf den Markt ge-
brachten Küdenfuttermittel nur noch in geringen
Mengen zu erhalten sind, so macht trotzdem die
Fütterung keine besonderen Schwierigkeiten.
Die meisten Rücker werden hierbei auf die alther-
gebrachte Aufzuchtweise zurückgreifen müssen. Die
richtige Fütterung für die Rheinprovinz ist: An Stelle der
gewöhnlichen Küdenfuttermittel, wie Fleischfahrfutter usw.,
hartgekochte, feingehackte Eier, alte Brot-
krumen und Milch. Diese Futtermittel bilden ein sehr
nährreiches Mischfutter. Damit daselbe nicht
schlecht, ist bei vier- bis fünfmaliger Fütterung am
Tag nur so viel zu verabreichen, wie die Tierchen

in kurzer Zeit gierig aufstossen. Ein ebenso ge-
eignetes Futter ist der sogenannte Eierläse, den
man dadurch gewinnt, daß drei bis vier Eier — es
können Schiereier sein — in einem Liter Voll- oder
Magermilch verrührt und in besonderem Gefäße
in kochendem Wasser wie Nührei zum Gecimmen
gebracht wird. Wo Gersten-, Mais- oder Buch-
weizenschrot zur Verfügung steht, werden diese
Stoffe dem Eierläse zugefügt, und zwar zur Hälfte.
Der Schrotzusatz wird von Tag zu Tag vermehrt,
bis der Eierläse nach etwa zehn bis vierzehn Tagen
ganz verschwindet. Auch ungekochte, gut verrührte
Eier können mit zerriebenem Brot, mit Schrot-
futter vermischt, verabreicht werden. Vor dem
Verabreichen zu großer Quantitäten hartgekochter
Eier ist zu warnen. An Körnerfutter kommen für
kleine Küden in Betracht: geschälte und ungeschälte
Gerste, Bruchreis, Bruchweizen, fein geschrotener
Mais, gebrochene Gerste. Nach drei bis vier
Wochen darf man allmählich daselbe Futter
reichen, wie es die alten Hühner bekommen. Sehr
wichtig ist bei der Ernährung der Küden die Ver-
abreichung von möglichst vielem feingehacktem
Grünfutter aller Art, sowie gegen Durchfall der
Zusatz von zerstoßener Holzohle. Letztere kann
zur beliebigen Aufnahme auch in Kästchen hin-
gestellt werden. Frisches, klares Trinkwasser darf
nie fehlen. Um Verläufe bei der Aufzucht zu ver-
meiden, sind die Küden vor allem vor Raftälte und
Zugluft zu schützen. Auch müssen die Aufenthalts-
räume der Küden wie die des Altgeflogels stets in
sauberem Zustande gehalten werden.

Kartoffelsuppe. Dreißig bis fünfundsiebzig
Kartoffeln werden geschält und mit Salzwasser
aufgekocht. Dann läßt man sie gar kochen, gießt
das Wasser ab, gerührt die Kartoffeln zu glattem
Brei und rührt 55 bis 60 g frische Butter hinzu,
so daß sich die Masse gut vom Topfe löst. Gleich-
zeitig mit den Kartoffeln setzt man 2 l Wasser
mit 20 g Rindermark, einen Blumenkohlstrunk und
zwei Glöckel voll gewiegtem Suppengrün aufs
Feuer, läßt alles gar kochen, seigt das Wasser
durch, fügt einen Löffel voll Fleischextrakt hinzu,
verrührt es mit dem vorbereiteten Kartoffelbrei
und streicht die so gewonnene Suppe durch ein
Sieb. Nun schält man ein Duzend Tomaten
(dieses läßt sich sehr leicht machen, indem man
diese mit kochendem Wasser übergießt, sofort kalt
abschreckt), schneidet sie in Viertel, entkernt sie und
dünstet sie etwa zehn Minuten lang in reiner
Butter mit Salz und Pfeffer. Kurz vor dem
Anrichten gibt man die Tomaten in die
Suppe und serviert diese mit Weißbrotwürfel,
die mit geriebenem Parmesankäse durchschwenkt
wurden.

Kohlrabi-Auflauf. Kohlrabi wird geschält,
in Scheiben geschnitten, in Salzwasser weichgekocht
und abwechselnd mit Scheiben von Randschinken,
Kartoffeln und Butterstücken in eine Auflaufform
geschichtet. Dann quirlt man drei bis vier Eigelb
mit etwas saurer Sahne oder Milch und ein
Teelöffel voll Weizenmehl gut durch und gießt es
über den Inhalt der Auflaufform, streut Zwieback
und geriebenen Schweizerkäse darüber und bäckt
das Ganze fünfzehn Minuten im heißen Brat-
ofen. Man kann auch die Kartoffeln weglassen lassen
und gebratene Bällchen von Muslkartoffeln zu
dem Kohlrabi-Auflauf reichen. Dann empfiehlt es
sich, das zu Schnee geschlagene Eiweiß unter die
Muslkartoffeln zu mischen, diese werden dadurch
besonders locker und schön. Die Stiele des
Kohlrabi sind nicht achtlos fortzuwerfen, sondern
abzupflügen, in Salzwasser garzukochen und mit
leichter Mehlschwitze abends zu Bratkartoffeln zu
geben.

Weinschaumsoße aus Rhabarber. Da Rha-
barbersuppe genau wie Weinsuppe schmeckt, kann
ich auf die Idee, auch mal Wein- oder sagen wir
lieber Rhabarberschaumsoße zu machen. Der Er-
folg war ausgezeichnet. Ich nahm von Rha-
barberkompott, das immer viel Brühe zieht, einen
guten halben Liter Saft, verquirlte zwei ganze
Eier und einen Kaffeelöffel Mehl nebst einer ent-
sprechenden Menge Zucker damit. Auf das Feuer
gesetzt wird die Soße mit dem Schneebesen ge-
schlagen bis dicht vor dem Kochen. Ich war sehr
stolz auf meine Soße und fand damit die größte
Anerkennung, indem ihr tüchtig zugestochen
wurde.

Obstmarmeladen. Butter und Schmalz ist
knapp, daher müssen wir so viel wie möglich
Marmeladen einflochen, die zum Morgen- und
Nachmittagskaffee als Brotaufstrich dienen. Außer
allen Beeren, wie Him- Erd- Johannisbeeren

u. s. w., eignen sich auch gelbe Wurzeln, Fall-
äpfel, Eierpflaumen und sogenannte wenig geschäyte
Austpflaumen, ferner Stachelbeeren sowie Rhabarber
und später Kürbis. Da eine Marmelade nur aus
gelben Wurzeln oder Kürbis nicht schmecken würde,
vermischt man sie zur Hälfte mit Johannis- oder
anderen Beeren. Falläpfel, gelbe Wurzeln und
Kürbis müssen gerieben und die reifen Stachelbeeren
durch ein Sieb gestrichen werden. Auf 500 g
gemischtes Fruchtfleisch rechnet man 375 g Raffinade.
Letztere schlägt man in Stücke, taucht sie in kaltes
Wasser und kocht sie im Einmachepfeffel, bis sie
dick vom Löffel tropft, dann kommt das Frucht-
fleisch hinzu und wird unter beständigem
Rühren 25 bis 30 Minuten gekocht. Darauf
füllt man die Marmelade in saubere Gläser,
stellt sie offen zwei bis drei Tage ins Sonnen-
licht, legt dann ein Rumpapier darauf und
bindet zu. Rhabarber muß man in ganz kleine
Würfel schneiden; da er an sich sauer ist, muß er
einem süßen Obst, z. B. reifen Stachelbeeren, zu-
gesetzt werden.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange
Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur
Jued, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden daher auch nur
Frage beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken bei-
gefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage breite
Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden
außerdem hier abgedruckt. Anonyme Buchstaben werden grund-
sätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 177. Ich habe seit einiger Zeit
Scheidenfarrich in meinem Rindviehbestand.
Western hat wieder eine junge Kuh mit sechs Monaten
verkalbt. Ist dieses etwa auf diese Krankheit
zurückzuführen? Welches Mittel könnte ich zur
vollständigen Heilung des Scheidenfarrichs an-
wenden? Kann ich die Kuh, welche verkalbt hat,
zur Weiterzucht verwenden? Besteht für zugekaufte
Kühe Ansteckungsgefahr? C. B. in B.

Antwort: Ein Spezialheilmittel für den
Scheidenfarrich gibt es nicht. Er ist dann heil-
bar, wenn er rechtzeitig erkannt und bald mit der
Behandlung eingeleitet wird, die man am besten
einem sachverständigen Tierarzte überläßt, denn
nur ein solcher ist in der Lage, die Heilmittel von
Fall zu Fall auszuwählen. Bei länger bestehendem
Scheidenfarrich ist oft monatelange Behandlung
nötig. Das Verkalben braucht nicht unbedingt
mit der Krankheit in Zusammenhang zu stehen;
in vielen Beständen, in denen Scheidenfarrich
herrscht, verkalben die Kühe aber im sechsten bis
siebenten Monat. Meist nehmen sie jedoch gar
nicht auf, sondern rindern sofort gesetzt um. Nach-
folgender Heilung können Sie die betreffende Kuh
wieder zulassen. Gekaufte Kühe müssen Sie für
sich stellen, da die Krankheit sehr leicht übertrag-
bar ist.

Frage Nr. 178. In meinem neu angelegten
Garten fraßen mir die Engerlinge Kohlpflanzen,
Salat und Erbsen ab. Der Garten war bis jetzt
Grünland. Wie vertilge ich das Ungeziefer? Mir
wurde geraten, ungelöschten Kalk zu verwenden.
Wie geschieht das? J. K. in R.

Antwort: Engerlinge sind gefährliche Gäste
im Gemüsegarten. Sie fressen alle Wurzeln kaputt
und sind schwer zu vernichten, weil sie der Maul-
wurf nicht anrührt. Schwefelkohlenstoffpillen
haben Erfolg, sind jedoch teuer. Graben Sie das
Land um und schädel Sie unten auf das ge-
grabene Land. Im Herbst sind Löcher 60 cm
breit und 50 cm tief zu machen und diese mit
frischem Pferdewiße zu füllen. Die Engerlinge
ziehen sich dahin und können beim Herausnehmen
des Düngers getötet werden.

Frage Nr. 179. Welchen Kunstdünger wen-
det man jetzt am besten als Kopfdünger zum
Aufstreuen oder in Wasser aufgelöst an, in welcher
Form und wie oft: a) für Kartoffel, b) für Ge-
müsebau: Wirsing, Oberkohlraben, gelbe Rüben,
Schwarzwurzel und Weißkohl? J. W. in F.

Antwort: Bei den Kartoffeln wie auch den
in Reihen angebauten Kohlsorten usw. bedarf es
augenblicklich einer Kopfdüngung nicht. Da jetzt
kein Gillsalpeter zu haben ist, so streue man
zwischen die Reihen, diesseits mit der kleinen
zweireihigen Düngertreibrmaschine, eine Gabe von
1/2 bis 1 Ztr. Kalkstickstoff. Dieser wird danach
beim Hacken resp. Häufeln mit untergebracht.
Daselbe kann gechehen mit schwefelsaurem Am-
moniak oder Ammoniaksuperphosphat. R. F.

Zwei in den augenblicklichen Zeiläufen bemerkenswerte Bücher.

Im Lande des braunen Bären. Jagd- und Reisebilder aus Rußland. Von Oberländer (Nehfus-Oberländer). Mit 137 Abbildungen nach Originalzeichnungen der Jagdmaler N. Wagner und A. Weizerzid sowie nach photographischen Originalaufnahmen des Verfassers. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Preis hochlegant gebunden 16 M.

Mehr als vorher sieht heute Rußland für jeden Deutschen in Vordergrund des öffentlichen Interesses, nicht allein, weil unsere heldenhaften Armeen gegenwärtig den Kampf auf Tod und Leben gegen das asiatische Rieseneich ausfechten, sondern mehr noch, weil Rußland mit seinen unendlichen Gebieten und seinen unerhöplichen Menschenmassen auch für die Zukunft die größte Gefahr für die europäische Kultur darstellt, wenn es nicht gelingt, es niederzuwerfen.

Die über Rußland veröffentlichten Bücher sind zahllos. Sie sind aber bis auf geringe Ausnahmen geschrieben von Leuten, welche sich in den russischen Städten aufgehalten und das Land von Eisenbahnen aus gesehen haben. Das Innere des Bärenreiches ist beinahe ganz unbekannt, und die weiten Gebiete, die noch niemals der Fuß eines Europäers betreten hat, sind ausgebeuteter als die afrikanischen! Aus diesen Gründen wissen wir so wenig von den Zuständen im Innern Rußlands, die deshalb von größter Bedeutung sind, weil sie und nicht die wenigen Städte das Wesen, die Eigenart und darauf gegründete Macht des östlichen Feindes ausmachen.

Der Verfasser des 382 Seiten starken, mit 137 Abbildungen und vielen photographischen Originalaufnahmen ausgestatteten obengenannten Werkes hat nicht nur das Leben der russischen Großstädte kennen gelernt, sondern auch auf zwei Jagdexpeditionen im einsamen Jagdschlitten viele Hundert Kilometer weit die endlosen Urwälder des nördlichen Rußlands durchfahren. Mit der

Büchse in der Hand hat er die unter Eis und Schnee begrabene nördliche Wildnis durchstreift und den wechhaften Bären, sowie das riesenhafte Elchwild gejagt. Neben interessanten jagdlichen Schilderungen finden sich aber auch viele Abschnitte, welche deshalb das Interesse weiterer Kreise erregen müssen, weil sie Land, Leute und Zustände weltentlegener Gebiete im tiefsten Innern Rußlands dem Auge nahe bringen.

Es handelt sich also um ein Buch, das augenblicklich ganz besonderes Interesse hervorruft, und zwar nicht nur für den Jäger, sondern auch für jeden, der über russisches Volkstum überhaupt Aufklärung sucht. Auch im Felde dürfte das Buch ein begehrter Lesestoff sein, und es lohnt sich wohl, es anderen Literaturverbänden beizufügen. Zum Versand als Brief ist das Werk allerdings leider zu schwer, da es ungepackt schon 1250 Gramm wiegt.

Der Leibeigene. Eine Erzählung aus der Zeit der russischen Bauernaufstände. Von Oberländer (Nehfus-Oberländer). Zweite Auflage. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Preis geheftet 3 M., hochlegant gebunden 4 M.

Auch diese lebenswahre Erzählung ist heute, wo wir in entscheidungsvollem Kampfe gegen Rußland stehen, deshalb von größtem Interesse, weil sie auf genauester Kenntnis von Land und Leuten aufgebaut ist. Der Erzählung liegt ein tatsächlicher Vorgang zugrunde, und der Verfasser hat die Örtlichkeit der Handlung auf seinen Jagdfahrten durch das nördliche Rußland aus eigener Anschauung kennen gelernt. Der Inhalt der spannenden Erzählung sei kurz angegeben: Der Förster eines russischen Großgrundbesizers rettet seinem Herrn aus einer Bärenjagd durch Selbstaufopferung das Leben. Aus Dankbarkeit läßt der Gutsherr den einzigen Sohn des Lebensretters im Schlosse mit seiner eigenen, um vier Jahre jüngeren Tochter gemeinsam erziehen. Er erkennt in dem Waisenknaben ungewöhnliche Begabung und beschließt, ihn im höheren Forstfache auszubilden zu lassen, um mit seiner Hilfe den längst gehegten Plan der Errichtung eines die wertlosen

Stammwälder in Gold verwandelnden Werkes zur Ausführung zu bringen. Der junge Mann besucht das Gymnasium in Göttingen und sodann eine deutsche Forstakademie. Kultur des Westens nimmt er freudig an, freudig auch die Weltanschauung auf, die in Rußland zurückgeblieben ist, in schärfstem Gegensatz zu seinem Gönner. Aus dem einstigen Jäger wird ein unglückliches Liebespaar. Der erblickt gemäß dem Gesetz in seinem Vorgesetzten immer noch den Leibeigenern, trotz aller Bildung, mit Leib und Leben dem Göttinger gehört. Mit der Verbannung befreit sich der „Leibeigene“ an die Spitze der Bauern, nachdem sich die Tochter des Gutsherrn aus Verzweiflung über das Verbleiben der Geliebten erschossen hat. Die Hebung der Leibeigenschaft läßt die Kämpfe von ihrem Führer abfallen. Von allen verlassen, flieht dieser mit einem letzten Versuch im Schlitzen an die Ostseeufer, um der Gefangennahme, insolge Verrats durch früheren Anhänger, zu entgehen. Auf dem Wege werden die beiden Rebellen von Wälfen gefressen und zerrissen.

Die Erzählung wirkt außerordentlich lebendig, verhängnisvollen Konflikt zwischen der Anschauungen des Westens mit den absolutistischen Formen des asiatischen Ostens gewinnt aber besonderes Interesse durch lebenswahre Schilderung des minderemoralischen russischen Volkstums, die vornehmlich die Bestrebungen des Bauern als Hirngespinnst erscheinen läßt. Das Buch enthält seinen ganzen Inhalt nach ein besonders reichhaltiges Lesestoff für die Jetztzeit, namentlich unsere in Rußland kämpfenden Krieger. Das Buch hat ein Gewicht von 320 Gramm für das gebundene und 380 Gramm für das gebundene. Die Briefsendung ins Feld sehr wohl möglich, übrigens von der Verlagsbuchhandlung portofrei ausgeführt wird. Das überaus spannende und spannend geschriebene Buch wird im Gebrauchsgebiete manche Ruhestunde angenehm

Sommersprossen

Das garantiert wirksamste Mittel gegen Sommersprossen ist **Crème Diana**. In 5 Tagen keine Sommersprossen mehr. — Topf nur 2.50 Mark. Echt nur durch Nirsch-Apotheke, Strassburg 97. (Elaas) Adolphe Apotheke Straßburg

Ohrenausen

Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit Gehör. — Marie St. Vaugras. Preis 2.50; Doppelpack 4. — Zahlreiche Dankbriefe. Versand: Stadtapotheke Pfaffenhofen a. Rh. 31 (Cob.).

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Unterhaltungsliteratur für unsere Krieger im Schützengraben:

Der Leibeigene. Eine Erzählung aus der Zeit der russischen Bauernaufstände. Von Oberländer (Nehfus-Oberländer). Zweite Auflage. Preis geheftet 3 M. Gewicht: 310 Gramm.

Gefammelte Schulhumoresten. enthält die früheren Sammlungen: Besuch im Körper — Katheder und Schalk — Schulküchen — Stimmungsbilder aus dem Gymnasium — Samuel Heinrichs Tagesbuch und eine Anzahl in Auswahl noch nicht veröffentlichter Geschichten. Von Ernst Götze. Zweite Auflage. Preis geheftet 3 M. Gewicht: 450 Gramm.

Aus großer Zeit. Bilder aus dem Kriegleben eines pommerischen Jägers. Von Paul Lehmann-Schiller. Zweite Auflage. Mit erläuternden Abbildungen. Preis geheftet 2 M. Gewicht: 450 Gramm.

Aus altem Jägerblut. Abenteuerungen einer preussischen Forstbeamten- und Korpsjägersfamilie mit Schilderung der Kriegstaten ihrer Söhne von Friedrich dem Großen bis zu Wilhelm dem Siegeren. Nach Familienpapieren bearbeitet und herausgegeben von Ernst Ehrenfried Liebenow, Röniglicher Forstmeister. Preis geheftet 2 M. Gewicht: 150 Gramm.

Jäger-Erlebnisse aus Krieg und Frieden. Herausgegeben vom Vorstand des Vereins Alter Garde-Jäger zu Berlin um Beiden der Unterabteilung des Vereins. Preis kartoniert 2 M. 50 Pf. Gewicht: 240 Gramm.

1866 * 1870/71. Erinnerungen eines alten Garde-Jägers. Von Fritz Wüde. Preis elegant kartoniert 1 M. 50 Pf. Gewicht: 140 Gramm.

Zu beziehen gegen Einlegung des Betrages franko, unter Rücksichtnahme mit Portozuschlag. Direkte Sendungen nach dem Felde werden bei Voreinlegung des Betrages gern besorgt.

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Jedem angehenden Zücker kann zur Anschaffung empfohlen werden:

Der praktische Bienenmeister.

Eine Anleitung zum lohnenden Betriebe der Bienenzucht. Von Hermann Melzer. Preis kartoniert 1 M. 80 Pf.

Zu beziehen gegen Einlegung des Betrages franko, unter Rücksichtnahme mit Portozuschlag durch jede Buchhandlung oder von J. Neumann, Neudamm.

Feldpost-Briefschachteln

Borrätig in vier Größen. Dauerhaftes Material. Billige Preise. Günstige Verhältnisse. I. für Briefe bis zu 50 Gramm (Portofrei): A Schachtel 9,5 x 12 cm, besonders geeignet zum Versand von Zigarren; B Schachtel 9,5 x 18 cm, besonders bestimmt zum Versand für Schokolade. Preis: 30 Stück 1 M. 50 Pf., 50 Stück 1 M. 90 Pf., 100 Stück 1 M. 1.80 M. II. für Briefe bis zu 250 Gramm (10 Pf. Porto): C, feste Doppelschachtel mit verstellbarem Deckel; D, feste Doppelschachtel mit verstellbarem Deckel. Preis: 30 Stück 3,50 M., 50 Stück 5 M., 100 Stück 9 M. III. für Briefe bis zu 500 Gramm (20 Pf. Porto) feste Doppelschachteln von exprobiertem Material. C (kleineres Format), Gewicht leer ca. 70 Gramm, 14,5 x 11,5 x 6 cm, D (größeres Format) 108 x 78 x 6 cm, Gewicht leer ca. 90 Gramm. Preis: 48 Stück 11 M., 72 Stück 16 M., 144 Stück 31 M. IV. 70 Stück aller fünf Sorten Feldpostbriefschachteln gemischt, und zwar je zehn Stück A, B, C und je zwanzig Stück D, werden im Postpaket für 4,50 M. franco geliefert.

Die Verwendung der Feldpost-Briefschachteln ist ihres großen Volumens wegen vorzuziehen, da das Porto teurer wird, als das Frachtgut selbst. Unsere überall warnt empfohlenen Feldpost-Briefschachteln sind leicht im Gewicht, dennoch dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier Zigarren mittlerer Größe mit Post für ein Gewicht von 50 Gramm, also portofrei, ins Feld senden. Die Größen C und D eignen sich zum Versand von Strümpfen, Leibbinden, Schwaren oder 20 bis 25 Zigarren und Gewürzen bis zum Gewicht von 160 bis 180 Gramm. Die Schachtel E ist besonders für Zigarrenbestimmungen bestimmt und zu deren Schutz mit doppeltem Deckel und Seitenklapp aus Weißbappe ausgestattet. Je nach Größe kommen davon 10 bis 15 Zigarren darin unter.

Auf Bestellung werden auch größere Doppelschachteln und Jäger-Wäpfe für den jetzt nach Osten und Westen zugelassenen Postverkehr ins Feld zu billigen Preisen (ähnlich dem angeführten) hergestellt. Probedruck wird geliefert ein Satz von sechs Stück ineinandergelagerter Feldpostbriefschachteln — bis zum Gewicht von fünf Kilo zulässig — größte Schachtel 15 x 28 x 33 cm, 16 x 18 x 23 cm). Jeder Satz kostet im Postbezug 3,50 M. Alle Feldpostpakete im Postpaket nach Vorwärts in Rußland gerichtet und gegen Kasse geschickt werden; dazu empfiehlt sich Doppelbogen festhalten (Postpaket) 80 Pfa.

Bezug der Feldpostbriefschachteln geschieht am besten gemeinsam, möglichst druckschriftlich, mit und durch den Postbeamten, Lehrere, Forstbeamte oder Postverwalter nehmen sie in möglich in die Hand. Bei Bezug von fünfzehnt Feldpost-Briefschachteln, der am billigsten und gerühmtesten Frachttarif erfolgt, wird ein Extrarabatt von 5 Prozent bewilligt. Die hier angeführten Preise sind mit dem 1. Juni 1915 in Kraft getreten. Die Schachteln sind zu beziehen gegen Einlegung oder Voreinlegung des Betrages franko durch die

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

zum Versenden von Liebesbriefen an unsere Angehörigen im Feld

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Lehrbuch des Flintenschießens.

Mit 147 Abbildungen im Texte, 28 ganzseitigen Bildern und 4 doppelseitigen Tafeln, sämtlich nach Originalzeichnungen von Jagdmaler G. Schmitt. Preis hochlegant gebunden 14 M.

Einmal vollständig Neues auf dem deutschen Wäpfermarkt, dennoch ein Buch wirklichen Bedürfnisses. Jeder Weidmann, jeder Sportschütze und nicht zuletzt der, welcher sich im Jagdsport weiterbilden will, sollte sich die unübertroffenen Lehren des besten deutschen Flintenschießers zu eigen machen. Fröhliche Ausstattung und musterhafteste Illustration vervollkommen den hohen Wert dieses ausgezeichneten Werkes.

Zu beziehen gegen Einlegung des Betrages franko, unter Rücksichtnahme mit Portozuschlag. J. Neumann, Neudamm.

Fliegenfänger.

Fliegenform, 1 m lg., 45 mm br., Garant. f. jed. Etich. 100 Stück M. 1,00 u. Porto, von 250 Stück an franco geg. Nach. Chem. Fabrik Krehel, Berlin N. 37/423.

Beiss, Krätze, Brennen, Pickel am Arm, Oberschenkel, Brust u. dgl. Doppelt. 2. — best. empfohl. bestens empfohlen.

Gehöröl versuche jeder. M. 1,50 gegen Hämorrhoiden, Leber-, perm. Stahlbeschwerden, Blähungen sind die zuverlässigsten Hausmittel. Rhabarberpillen od. Pastillen Hämorrhoidaltee Doppelpacktl. 2 M. Auch gegen veraltete offene, schmerz- oder brennende Leiden sind Hämorrhoidal-Salbe und Hämorrhoidal-Zapferl A. M. 2. — sehr zu empfehlen. (14 Blätter aus d. Adler-Apotheke, München D. 57, Sendlingerstr. 13.)